

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 40 (1982)

Artikel: Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung : Entstehung
- Anlage - Geschichte
Autor: Thüer, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung

Entstehung – Anlage – Geschichte

Hans Rudolf Thüer

Inhaltsübersicht

Einleitung

1. Alt Willisau	Willisau-Land
2. Die Stadtburg von Willisau	Willisau-Stadt
3. Das Landvogteischloss	Willisau-Stadt
4. Die Hasenburg	Willisau-Land
5. Burgstelle Wediswil	Willisau-Land
6. Kasteln ob Alberswil	Alberswil
7. Schloss Kasteln	Alberswil
8. Erd-Holzburg Salbüel	Hergiswil
9. Burganlage Stattägertli	Gettnau
10. Wehranlage Hasenmätteli	Gettnau
11. Kasteln zu Menznau	Menznau
12. Wasserschloss Wyher	Ettiswil
13. Burgstelle Tutensee	Menznau
14. Burstel im Oberdorf Grosswangen	
15. Schlössli in Grosswangen	
16. Kotteler Gütsch	Kottwil
17. Burgstelle und Schloss Mauensee	
18. Burgstelle Altishofen	
19. Schloss Altishofen	
20. Wehranlage Höchflue	Reiden
21. Burgstelle Gäitschiflüeli	Dagmersellen
22. Wasserburg Trostberg zu Dagmersellen	
23. Burgstelle und Johanniterkommende Reiden	
24. Erdwerk Klein-Sertel	Reiden

25. Burg und Schloss Wikon	
26. Ältere Burgstelle Wikon	
27. Burganlage Liebigen	Mehlsecken
28. Burg Bottenstein	Zofingen
29. Burganlage Waldsberg	Luthern
30. Burgstelle Ufhusen oder Lochmühle	Ufhusen
31. Schlosshübeli Chrüztigen	Luthern
32. Wehranlage Ruefswil	Ufhusen
33. Burg Altbüron	
34. Burganlage Roggliswil	
35. Burg Pfaffnau	
36. Burgstelle Satteln	Pfaffnau
37. Burgstelle «Rebberg» Walliswil	Roggwil
37. Burgstellen, die bis heute nicht lokalisiert werden konnten:	
a) Schwertschwändi	Ufhusen
b) Walterswil	zwischen Hergiswil und Luthern
c) Waltersberg	
d) Täschlin	Willisau-Land?
e) Bodenlueg	Zell
f) Bodenberg	Zell
g) Fischbach	
h) Grossdietwil	
i) Ebersecken	
k) Steinberg	Roggwil-Pfaffnau
l) Blau(en)stein	Rohrmatt?
m) Egolzwil	
n) Brätschällenberg	
o) Birchberg	Reidermoss-Wikon
p) Winterberg	Schötz
q) Hilferdingen	
r) Mühlebüel	Luthertal
s) Seeblen	Hergiswil
t) Grotterschwyl	Willisau-Land
u) Kapfenberg	Balzenwil oder Doppleschwand
v) Soppensee	

Verzeichnis der Abkürzungen

ASA	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
FRB	Fontes Rerum Bernensium
Gfr	Der Geschichtsfreund
GHS	Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
HKW	Heimatkunde des Wiggertales
HU	Habsburger Urbar
KDLU	Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern
LK	Landeskarte der Schweiz
QW	Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft
U Zofingen	Die Urkunden des Stadtarchivs Zofingen
Burgenkarte	Luzerner Karte nach Hans Heinrich Wägmann
Stadtbibliothek	Militärbibliothek Bern IX, 13. Es handelt sich um eine Nachbildung des heute verschollenen Originals der Wägmannkarte. Entstehung zwischen 1609–1613

In sehr verdienstvoller Weise haben 1916 Dr. h. c. P. W. Weber, Stadtarchivar, und 1962 Dr. F. Sidler sich um die Adelsgeschlechter und deren Burgen in unserer Gegend bemüht und wertvolle Unterlagen zusammengetragen. Dr. h. c. J. Zihlmann hat mit seiner Flur- und Namensforschung viel Neues und Wesentliches aufgezeigt.

Die Hasenburg wurde 1958/59 ausgegraben und damit ein gewichtiges Burgenproblem von Willisau gelöst. Durch Feldinspektionen konnten weitere bis heute unbekannte Burgstellen lokalisiert werden. Und durch die Inventarisierung unserer Burgen sind schon viele im Plan festgehalten worden. Noch ist diese Aktion nicht abgeschlossen, wird bereits unter dem Patronat des Schweizerischen Burgenvereins und unserer Heimatvereinigung die Burgstelle Salbüel durch Prof. Dr. Werner Meyer wissenschaftlich untersucht. Darum ist es sinnvoll wieder einmal über das bisher Erreichte zu berichten.

Unsere Gegend gehörte seit dem Entstehen der Gauenteilung unter der fränkischen Herrschaft zum Aare-Gau. Die Grafen dieses Gaus sassen zu Lenzburg. In dieser Zeit war unsere Gegend weitgehend im Besitz Adliger wie der Herren von Willisau¹, von Ufhusen, von Reiden, von Altbüron, von Wolhusen und einem Nebenast der Lenzburger, der Froburger. Diese Geschlechter, ausser den Grafen von Froburg, sind aber gerade in der Zeit um das 12. Jahrhundert ausgestorben, seit die schriftlichen Quellen auch für unser Gebiet zu fliessen beginnen.

Unter diesen Adeligen aus der Zeit der Jahrtausendwende dürften wir die ersten Burgenbauer zu suchen haben. Wo sie gewohnt haben, wissen wir nur ungenau. Nur die Bodenforschung kann hier vermehrt Klärung bringen. Viele der uns heute bekannten Holz-Erdburgstellen dürften in dieser Zeit erstellt worden sein. Erst ihre Rechtsnachfolger, bei denen wir auch noch nicht wissen, wie sie in deren Besitz gekommen sind, sind quellenmäßig erfassbar. So konnte bis heute nicht geklärt werden, wie die Hasenburger zu Land und Gütern um Willisau gekommen sind oder wieso die Herren von Balm plötzlich in Altbüron anzutreffen sind.

Die neue Geschlechterreihe der Freiherren von Hasenburg, von Wediswil, von Balm, von Grünenstein, von Aarburg, von Affoltern, von Rothenburg-Wolhusen tritt uns als Burgenbauer entgegen. Über diese und deren Besitzstand sind wir schon besser orientiert.

1 August Bickel, Willisau, Geschichte von Stadt und Umland, S. 135

Ebenso besitzen wir Zeugnisse über den Burgenbau des Ministerialadels: Tutensee, Soppensee, Luternau, Winterberg, Pfaffnau, Roggliswil, Ifenthal, Büttikon.

Grundsätzliches zum Thema

1. Es ist erwiesen, dass die Adelsgeschlechter oft den Namen gewechselt haben und denjenigen der Burg annahmen. Beispiel: Die Freiherren von Wolhusen. Die Kloster aus dem Zürichgebiet werden zu von Soppensee.
2. Oft tragen die Adelsgeschlechter den Namen ihrer Herkunft weiter, wenn sie auf einer andern Burg Sitz nehmen. Beispiel: Die Herren von Büttikon zu Wikon in Ufhusen; die Grünenberg in Rheinfelden.
3. Oft existiert keine Stammburg, und das Ministerialgeschlecht trägt einfach den Namen des Herkunftsorates: Herren von Ifenthal zu Wartburg, die Herren von Büttikon.
4. Oft nennen sich Dienstmannen nach ihren Herren und deren Sitzen. Beispiel: Hugo von Hasenburg, Dienstmann der Freiherren von Hasenburg.
5. Die Adelsgeschlechter sind sehr flexibel in der Wohnsitznahme. Sie können aus der Ostschweiz, aus Deutschland, aus dem Jura plötzlich in einem ganz andern Gebiet auftauchen. Wahrscheinlich als Folge von Verheiratungen (Einheirat), Erbschaften und Verpfanzungen. Beispiel: Die Herren von Hünenberg aus dem Zugergebiet im Luthertal. Die Wediswil im Berner Oberland (Unspunnen). Die Winterberg im Gefolge derer von Wart in Wolhusen, Schötz, Kasteln etc; die Hasenburger aus der Ajoie. Die Hummel von Lichtenberg gelangen durch Verheiratung mit Adelheid von Wolhusen auf die Burg Kapfenberg im Entlebuch.
6. Alte Burgstellen werden oft aufgegeben, wenn man vom Holzbau zum Steinbau übergeht, wenn der Baugrund einen Steinbau nicht zulässt. Beispiel: Heidegg, Kasern bei Rohrbach.
7. Alte Holz-Erdburgen werden modernisiert, d. h. man baut sie um zu Steinburgen. Beispiel: Kasteln bei Alberswil, Froburg.
8. Der Landesausbau und die Rodungszeit ist um 1250 abgeschlossen. Damit zusammen hängt die Verfestigung der bäuerlichen Selbstständigkeit im Rahmen der Dorfgenossenschaften, das Erstarken des städtischen Bürgertums und bei uns vor allem die landesherrliche Territorialisierung. Die Habsburger bauen ihre Landesherrschaft aus.

9. Die Hochfreien haben aus technischen und wirtschaftlichen Gründen keine weitere Möglichkeit mehr zur Schaffung neuer Kulturflächen. Sie werden vom Landesherrn entweder eliminiert, abgedrängt oder zur Unterordnung gezwungen (Hasenburger, Wolhuser, Grünenberger werden Vasallen der Habsburger). Der neue Adelstyp des 14. Jahrhunderts ist der Ritteradel, wo gewisse glücklich operierende Geschlechter gewaltig an Einfluss gewinnen, da der Landesherr diese für den territorialen Aufbau unbedingt braucht. Diese Adelsgruppe profitiert von dieser politischen Neustrukturierung in jeder Hinsicht. Beispiel: Die Herren von Büttikon, Hofmeister der Herzöge von Österreich; reicher Lehensbesitz: Wikon, Ufhusen, Schenkon etc.

10. Hinter gewissen Burgnamen kann sich aber einfach ein adeliger Bauernhof verstecken (Walterswil im Luthertal?, Waltersberg?)

1. Alt Willisau

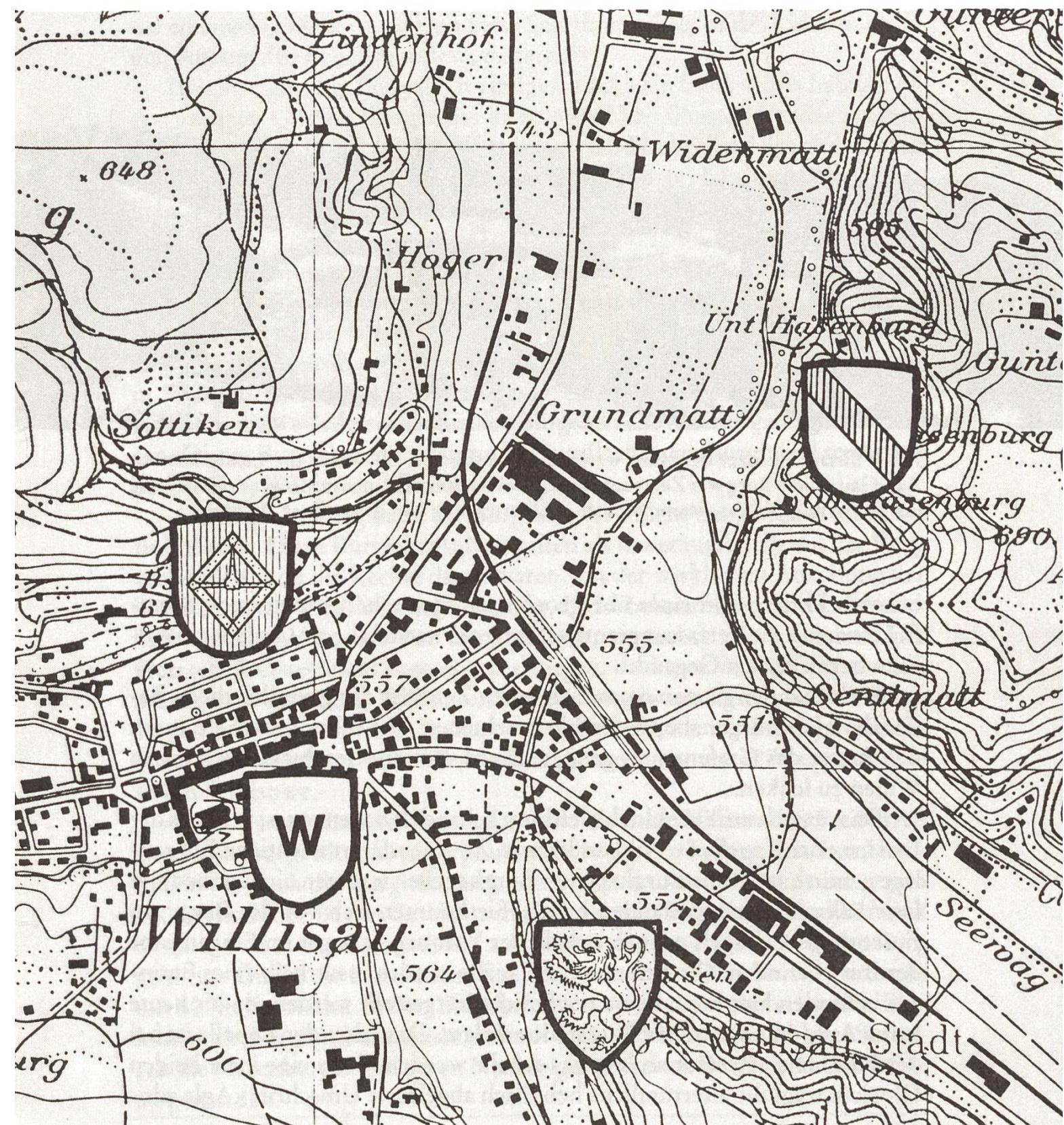
LK II 29 642.46/218.65

Entstehung:

Nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg zu Ende des 12. Jahrhunderts, zu deren Aare-Gau das heutige Amt Willisau gehörte, kam das lenzburgische Eigengut in unserer Gegend an den Sohn von Kaiser Friedrich Barbarossa, den Pfalzgrafen Otto von Staufen. Das Blutgericht und die Vogtei über die freien Leute fiel an die Habsburger, die die Grafenwürde für den Aare-Gau zugeteilt erhielten. Ihr Besitz an Gütern war bis dahin in unserer Gegend ganz unbedeutend. Die Habsburger, arm an Eigengut, mussten sich ihre grundherrliche Machtbasis erst zu schaffen versuchen. Der Besitz einer eigenen Burg innerhalb der Grafschaft war im Hochmittelalter zur Ausübung der gräflichen Machtbefugnisse wesentlich. Als neue Hochgerichtsherren suchten sie sich ein solches Zentrum für ihr Grafenamt zu schaffen².

Zur Entstehung der Burg dürfte die Dingstätte und der Besitz des Hofes Buchen eine wesentliche Rolle gespielt haben, befand sich doch auf dem Bergsporn über dem Hof ein idealer Platz zur Errichtung der Grafenburg. Diese Dreiheit von Grafenburg, Herrenhof und Landgerichtsstätte erga-

² Segesser, Rechtsgeschichte Bd. I 645: Grenzen der Grafschaft



Übersicht über die Burgstellen zu Willisau.



Alt-Willisau: Besitzer der Burg waren die Habsburger. Sie waren die Landgrafen im Aar-Gau. Diese Burg war Zentrum der hohen Herrschaft in unserer Gegend. Der Name der Grafschaft Willisau stammt daher in Übertragung von dieser Burg Willisau.

ben den Mittelpunkt eines übergeordneten Herrschaftsraumes und beeinflusste damit die Verfassungsentwicklung der nachmalig als Grafschaft Willisau bezeichneten Gegend.

Während der ganzen österreichischen Zeit war der grundherrliche Besitz der Habsburger aber weiterhin bescheiden. Die Oberherrschaft durch den Besitz des Grafenamtes genügte ihnen, um die Geschicke nach ihrem Willen zu lenken.

Dass es sich um eine Hochadelsburg gehandelt haben muss, geht aus der Existenz der Kapelle St. Niklaus hervor. Zu einer derart wichtigen Burganlage gehörte auch eine Burgkapelle³. Burgkapellen mussten nicht unbedingt innerhalb der Burg gestanden haben. Sie konnten sich vor der Burg, am Fusse des Burghügels oder innerhalb der Vorburg, ja sogar im Eingangstor der Burg befinden. Ob sich nun die Kapelle in oder ausserhalb eines Beringes befunden hat, kann heute noch nicht festgestellt werden, da bis heute keine Ausgrabung auf der Burgstelle erfolgte. Das Alter der Kapelle ist bei der kürzlichen Restauration etwas erhellt worden, denn eine ihrer beiden Glocken trägt die altägyptische hebräisch abgefasste Umschrift «Agla ado-

³ August Bickel, Willisau, S. 121

nai emanel» und wird aufgrund von Schriftcharakter und Glockenform in den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert.

(Du bist gewaltig für ewig, mein Herr und mein Gott = drei hebräische Anrufungen Gottes, sinngemäss übersetzt).⁴ Der älteste Hinweis auf den Charakter einer Burgkapelle vermittelt uns das bischöfliche liber marcarum um 1371. St. Niklaus als Patron war zudem bei den Habsburgern sehr beliebt. Bei der Zerstörung der Burg 1386 wurde die Kapelle wahrscheinlich geschont.

Die Errichtung der Burg dürfte ins ausgehende 12. Jahrhundert fallen. Erstmals ist von der Burg Willisau als «castrum Willosowe» um 1278 die Rede, später wieder um 1315 und schliesslich als «burg ze Wilisowa» 1321 und «burg ze Wilisöwe» 1324. Wie in Lenzburg haben die Habsburger auch in Willisau eine Burglehnsvorfassung eingeführt. Einer oder mehreren Adelsfamilien wurde ein Gebäude (Burgsäss) auf der Burgenlage überlassen. Dieses Burglehen umfasste auch Nutzflächen am Burghügel sowie andere Güter, Wälder und Einkünfte.

Als Gegenleistung hatte der Burgsäss die Pflicht zur Burghut und zum Burgdienst. Diese Burglehnsgüter galten als unveräußerlich mit der Burg verbunden, und die Rechte daran waren von der wirklichen Ausübung der überbundenen Verpflichtung abhängig. Es ist bekannt, dass ein Lehensinhaber einen Acker, der zur Burg gehörte, versuchte zu veräussern. Die Herrschaft Österreichs protestierte dagegen, da dieser Verkauf nicht rechtmässig war. Die Burg Willisau ist sicher eine gewisse Zeit auch von Burgvögten verwaltet worden. Somit bekam die Burg keinen Eigennamen wie etwa die Hasenburg oder Wediswil, sondern hiess um 1278 einfach Castrum Willisowe.

Um 1321 verpfändete Herzog Leopold die Burg Willisau den Freiherren von Hasenburg. Mit dieser Verpfändung der ganzen österreichischen Herrschaft war auch die Burghut verbunden. 1324 wurde die Pfandsumme von 300 Mark Silber Basler Gewichts in einem neuen Pfandbrief um 130 Mark erhöht, wobei das vorhandene, zur unmittelbaren Ausstattung der Burg gehörige Gut in die Pfandmasse fiel. 1329 wurde die Pfandmasse nochmals um 40 Mark erhöht. In den Pfandbriefen werden die entsprechenden Einkünfte als Burghut bezeichnet und mit 5 Mark Silber veranschlagt. So waren die Hasenburger und deren Nachfolger praktisch Burgherren zu Willisau geworden.⁵

4 A. Reinle, KDLU V, 256

5 QW I 2, 766 und QW I 3 813, Segesser Rechtsgeschichte Bd. S. 629

Mit einer gräflichen Burg war aber auch die Blutgerichtsbarkeit verbunden. Die Burg Willisau und das Hochgericht haben der Grafschaft und dem Amt den Namen Willisau gegeben.

Das Landgericht «ze Buchen», welches im 14. Jahrhundert in den Urkunden auftaucht, befand sich zu Füssen der gräflichen Burg Willisau. Dort, wo die Strasse von Willisau her über die Buchwigger führte und der Weg Richtung Rossgasse abzweigte, hat sich das Landgericht befunden. Seit alters her steht in der Weggabelung ein Kreuz, das heute noch sichtbar ist.

Aus Urkunden lässt sich dieser Ort belegen:

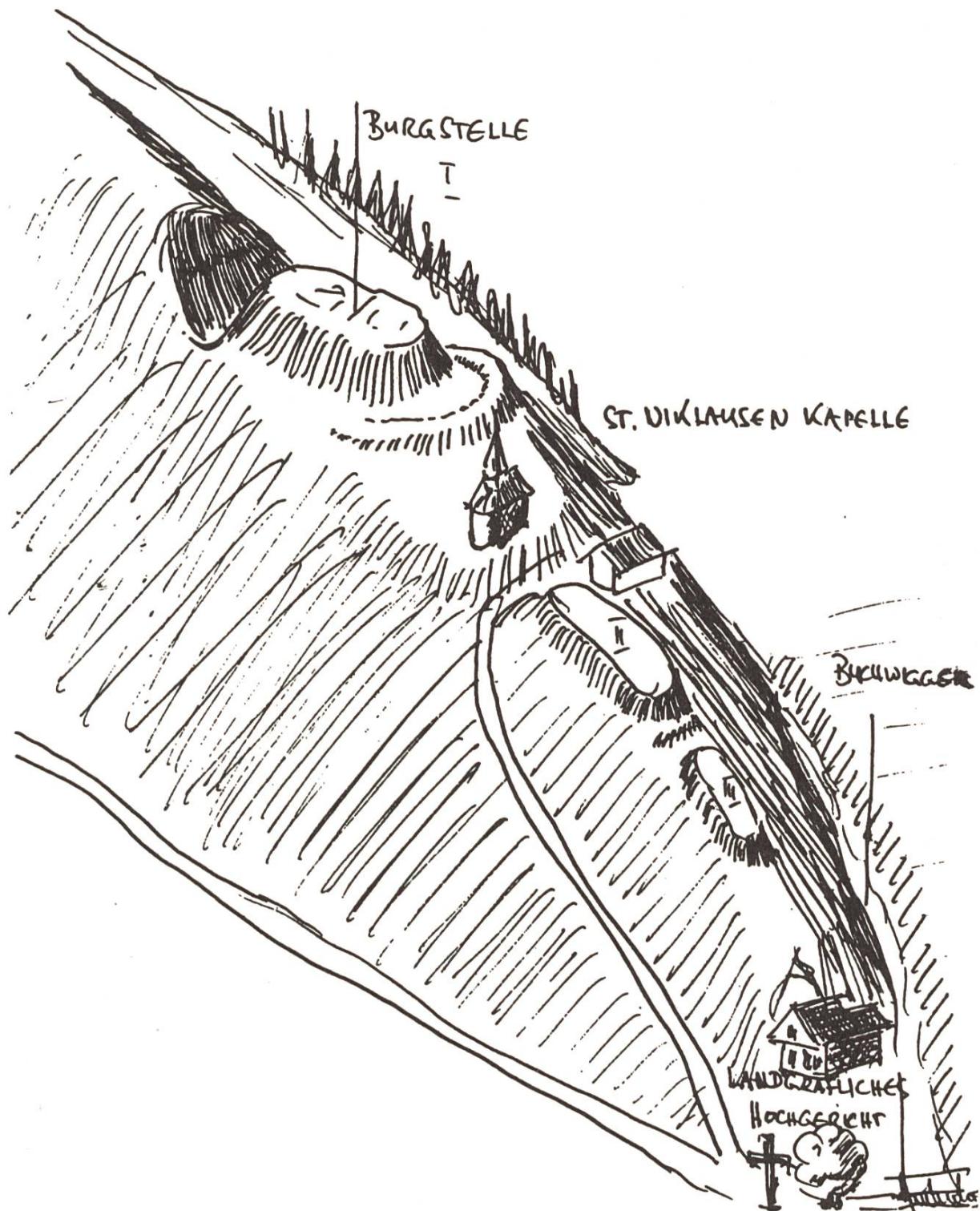
1. 1366 tagte das Landgericht der Grafschaft Willisau «ze Buchen, gelegen under der burg ze Wilisow, an fryem gerichte von alter har gewesen ist von der grafschaft wegen richte, da ze Willisow».
2. 1382 hielt Graf Johann von Aarberg, der Sohn der Gräfin Maha, ein freies Landgericht und sass «zu Buchen auf der freien Strasse zu Gericht».
3. Um 1383 tagte ein freies Landgericht unter Peter Mebrot, Weibel des freien Amtes, «ze Buchen under Willisau der Burg» an Stelle des damaligen Besitzers von Willisau, Hus von Isenheim. 1386 wurde die Burg zerstört. Die Urkunden von 1397, 1402, 1404 nehmen nur noch undeutlich Bezug auf die Burg. Hingegen fand 1415 noch ein «offen berufter Landtag wegen Totschlages usserhalb Willisau, untem am berg des alten Burgstalles» statt. Ebenso 1418 und 1419 «ussethalb der statt Willisow under am Berg des alten burgstales ze Willisow.» 1435 heisst es nur noch «ze Willisow ze Buchen.»

Schliesslich ging der Name der Burg zu Willisau verloren, und der Name der Kapelle St. Niklausen trat an deren Stelle. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts heisst es daher in einer weiteren Urkunde nur noch «Sankt Niklausen uf Willisau». Im 16. Jahrhundert war dann der Name der Burg völlig verschollen, so dass ihn Cysat nicht mehr kannte und die Namen Bunegg und Wädiswil aus falscher Interpretation auftauchten. Neben der Dingstätte ist noch die Weibelhube zu Buchen zu erwähnen. Dieser Hof umfasste alles Gebiet von der Bleuenmatt weg über die Buchwigger mit dem heutigen Kronenquartier bis gegen das Rossgassmoos hin.

Diese Dreiheit von Grafenburg, Herrenhof, Weibelhube und Dingstätte bildete den Mittelpunkt der Grafschaft und des freien Amtes Willisau.

Burganlage:

Entstehung gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Lage auf dem Bergsporn zwischen Enziwigger und der Seewag. Die Bedeutung der Anlage geht aus



Burgstelle Alt Willisau. Die Skizze veranschaulicht die Gliederung der Burg mit Halsgraben, Hauptburg, Ringgraben, Burgkapelle, und den weitern zwei Burgplateaus. Ebenso ist die Hochgerichtsstätte am Fuss des Burghügels an der Wegkreuzung ersichtlich.

ihrer Grösse hervor. Über 180 m misst die ganze Anlage, im Süden beginnend mit einem Halsgraben von gut 30 m Weite und einer Tiefe von rund 15 m. Die Hauptanlage weist eine Fläche von 48×20 m auf und ist rechteckig. Im nordöstlichen Teil befindet sich eine ca. 9×13 m breite Erhebung. Die ganze Oberfläche ist durch verschiedene Schatzgrabungen verändert. An Mauerwerk ist nichts zu finden. Gegen Norden folgt ein Ringgraben, der beidseits seitlich gegen Süden dem ringsum angestiegenen Burghügel folgt. Es ist anzunehmen, dass der Graben früher einmal ringförmig den Burghügel umgeben hat, wie dies an andern ähnlichen Burgstellen festzustellen ist. Unterhalb des Ringgrabens gegen Norden erhebt sich die Burgkapelle St. Niklausen in ostwestlicher Orientierung. Die Kapelle geht, wie schon erwähnt, ins ausgehende 12. oder frühe 13. Jahrhundert zurück und muss somit mit der Burg erstellt worden sein. Bei der Zerstörung der Burg ist sie scheinbar weitgehend geschont worden. Sie verlor zwar ihre ursprüngliche Bestimmung, und die Kaplanei ging ein. Die Bürgerschaft von Willisau nahm sich aber der Kapelle an, errichtete Stiftungen und ernannte einen Pfleger. Schliesslich wurde der sonntägliche Gottesdienst unter dem Kreuzkaplan eingeführt. 1497 wurde die Kapelle baulich nach Westen verlängert und erneuert. Aus dieser Zeit stammen die heute wieder sichtbaren Malereien mit zwei Figuren und der Jahrzahl 1497. In Erinnerung an die Schlacht von Murten wurde auf den Altar der 10000 Ritter ein Murtenjahrzeit mit Kreuzgang eingeführt.

Direkt unterhalb der Kapelle führt der Burgweg von der Buchwigger her in einen alten Burggraben (heutiger Weg zum Bauernhaus). Der Burgweg zieht sich von der alten Landgerichtsstätte in steilem Anstieg der östlichen Bergspornflanke entlang nach oben. Auf dem Bergsporn folgen gegen Norden noch zwei weitere Plateaus; diese sind durch die Erosion sicher in ihrer Breite deutlich abgetragen worden (39×5 m). Beide sind wiederum durch einen Graben voneinander getrennt. Der mittlere Burghügel verläuft horizontal, wogegen der nördliche mit deutlichem Gefälle dem Bergrücken folgt und mit einer meterhohen Abstufung das Ende der Anlage angibt. Sicherlich wird der südliche und höchstgelegene Burghügel die Hauptburg getragen haben; die Plateaus II und III dürften hingegen zur Vorburg und Vorbefestigung zu rechnen sein. Eine Ausgrabung dieser grossen Burganlage wird wegen ihrer Ausdehnung kaum möglich sein, würde aber Licht in die Verhältnisse vor 1386 bringen.

Die Zerstörung der Burg erfolgte 1386 im Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg. Auf Geheiss von Herzog Leopold wurde die Feste ge-

schleift, damit sie von den Eidgenossen nicht als Stützpunkt benutzt werden konnte. Nach dem für Österreich fatalen Ausgang des Krieges hatten weder Österreich noch die Aarberger die finanziellen Mittel und wahrscheinlich auch kein Interesse, im stark verwüsteten Land die Burg wieder aufzubauen. Und den Luzernern war sowieso nichts daran gelegen, denn mit dem käuflichen Übergang der Grafschaft Willisau an Luzern war die adelige Vorherrschaft erloschen. Eine neue Zeit unter der Stadtherrschaft von Luzern begann. Zentrum wurde die Stadt Willisau.

2. Die Stadtburg von Willisau

LK 1129 641.98/218.89

Entstehung:

Es handelt sich eindeutig um eine stadtherrliche, hasenburgische Anlage und dürfte gleichzeitig mit der Gründung der Stadt Willisau um 1302/3 entstanden sein. Aus dem Standort ist zudem ersichtlich, dass sie auch als Bollwerk der Stadtbefestigung diente.

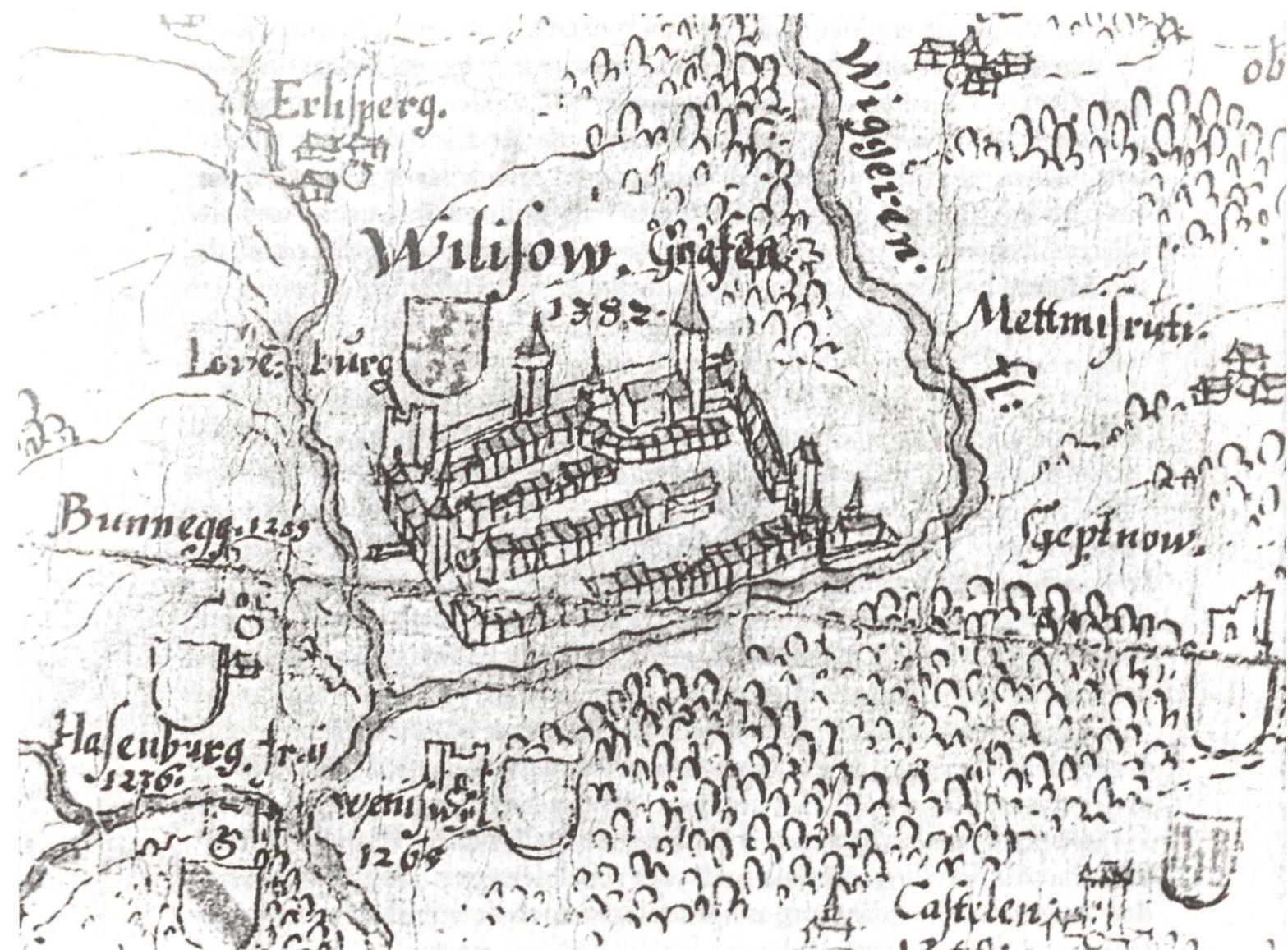
In den Quellen allerdings erscheint die Burg erst 1406/07 beim Verkauf der Stadt Willisau an Luzern: «primo die stat, der kilchensatz und die burg in der stat ze Williow, mit lut und gut, was dar zu gehört, das eigen ist.»⁶

In einer Vogteirechnung von 1320 musste der Schultheiss von Willisau 7 Pfund und 2 Schilling «ze deken von der schal der vesty» ausgeben. Es hat den Anschein, dass die Burg um diese Zeit noch bewohnbar war. Später fehlen allerdings weitere Hinweise für ihr Fortbestehen.

Es ist das grosse Verdienst von Dr. August Bickel den Standort der einstigen Burg in der Stadt ermittelt zu haben.⁷ Er fand, dass von den Gartenlehen auf dem Berg ob der Stadt zwei als «in der burg» (1491, 1499/1507) und ein drittes als «under der burg» (1507/1526) liegend bezeichnet wurden. Auch die unter der Stadtburg liegenden Stadthäuser weisen in Urkunden auf die Existenz der Burg in der Südostecke der Stadtbefestigung hin. Anna Weberin stiftete einen Jahrzeitzins «ab dem hus, lit an der mur under der vest, das nest an eins» (vor 1477). Von einem andern Haus heisst es noch viel später: «stosset an die ringmuren und an den berg under der alten

6 August Bickel, Willisau, S. 88, Cod 6855, 122–127

7 August Bickel, Willisau, S. 88, Cod 6855, 122–127



Stadtburg Willisau: sie ist sicher eine Gründung des Stadtherrn. Auf der Burgenkarte (1609, 1613) ist sie als Ruine noch eingezeichnet. Cysat muss sie auch noch gesehen haben, da er sie in seinen Burgenaufzeichnungen beschreibt.



Ansicht des heutigen Bergli Richtung Westen. An dieser Stelle muss sich die ehemalige Stadtburg, auch Burg in der Stadt benannt, erhoben haben. Das heutige Haus dürfte zum Teil noch auf deren Grundmauern errichtet worden sein.

burg.» Auch der Fussweg vom Untertor entlang dem Stadtgraben gegen die Südostecke der Stadtmauer wurde bis ins 18. Jahrhundert hinein als «Weg gegen die Burg», «Weg auf die Burg», «Weg hinter der Burg hinauf» bezeichnet.

Burganlage:

Von der einstigen Burg sind uns keine Gebäude oder Türme erhalten geblieben. Cysat bezeichnete die Burg in der Stadt als «diser zyt ganz öd».

Auf der Wägmannkarte des 16. Jahrhunderts ist ein mächtiger, zerstörter Turm in der Südostecke der Ringmauer angegeben. Heute noch verrät das Grundstück Bergli mit seiner Gartenanlage ein Geviert im Winkel der Stadtmauer mit angesteilter Halde gegen die Stadt hin. Im 17. Jahrhundert entstand dort ein Sommerhaus. 1679 verkauften die Gebrüder Hecht das Grundstück genannt «Schlösslin» mit dem neu erbauten Haus an den Frühmessner Beat Jakob Bühlmann. Auf der bildlichen Darstellung von Herrliberger ist ein querrechteckiger Bau zu erkennen, der seit dem 19. Jahrhundert den Namen Bergli trägt. 1891 ist dieses Gebäude abgebrannt. Auf den Fundamenten der dort 1,5 m dicken Ringmauer der Stadt steht das heutige Haus. Durch die Aufschüttung des ehemaligen Burggrabens (beim Bau der neuen Stadtschule in den dreissiger Jahren) sind die ehemaligen Gärten hinter der Burg zugeschüttet worden. Die Ringmauer zwischen Bergli und dem Landvogteischloss wurde eingeebnet und ein grosser bekiester Platz an deren Stelle errichtet. Die letzte Erinnerung an die Burg in der Stadt existiert im «heutigen Burgweg» weiter, der vor der Kalchtarenstrasse am Bergli vorbei zum Stadtschulhaus führt.

Die Burg scheint schon im 15. Jahrhundert dem Zerfall preisgegeben worden zu sein. Und wie beim Gütsch werden auch hier die Steine als Baumaterial in der Stadt verwendet worden sein.

3. Das Landvogteischloss

Willisau LK 1129 641.90/218.92

Entstehung:

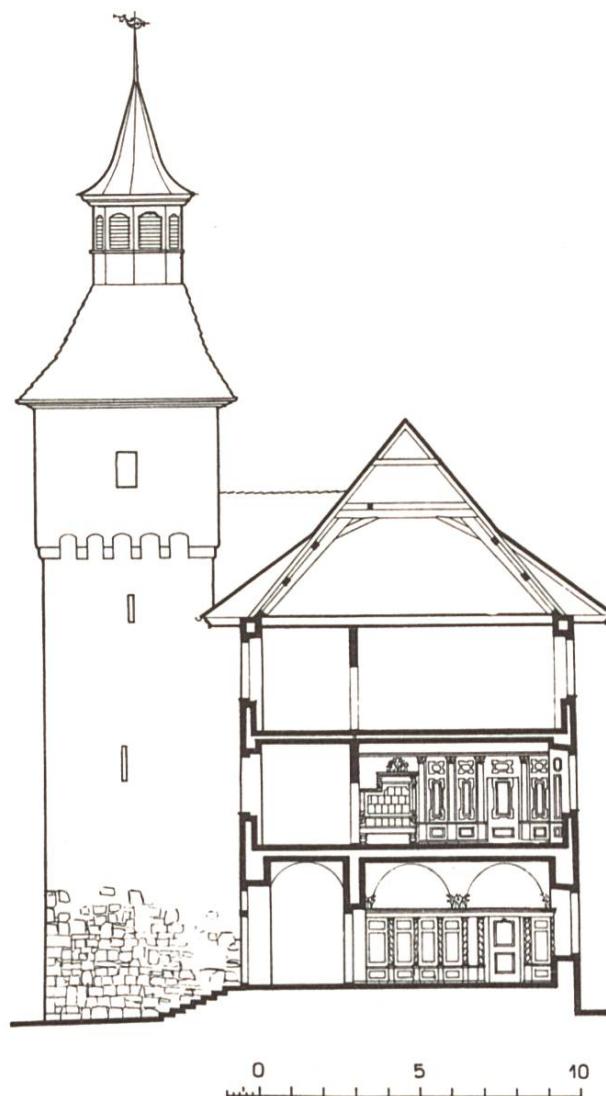
Durch die Verlegung des ständigen Wohnsitzes des Landvogtes von Luzern nach Willisau im Jahre 1651 wurde die Frage einer würdigen Repräsentation des Staates in seiner Vogtei offenbar. Im Jahre 1690 wurde unter dem initia-

tiativen Landvogt Franz Bernhard Feer (1652–1699) unter Einwilligung des Rates von Luzern mit dem Bau begonnen. In fünf Jahren wurde ein eindrücklicher, dem Stil der Luzerner Landpatrizierhäuser verwandter Barockbau errichtet. Von 1695 bis 1798 diente das Schloss dem Landvogt als Wohnsitz sowie als Verwaltungs- und Gerichtsgebäude. Zur Zeit der Helvetik wurde das Schloss zum Nationalgut erklärt und teilte so das Schicksal vieler anderer Schlösser in der Schweiz. Nach 1801 wechselte das Willisauer Schloss wiederholt den Besitzer und wurde verschiedenen Zwecken dienstbar gemacht, bis es schliesslich 1854 endgültig von der Stadtgemeinde übernommen wurde.

Schlossanlage:

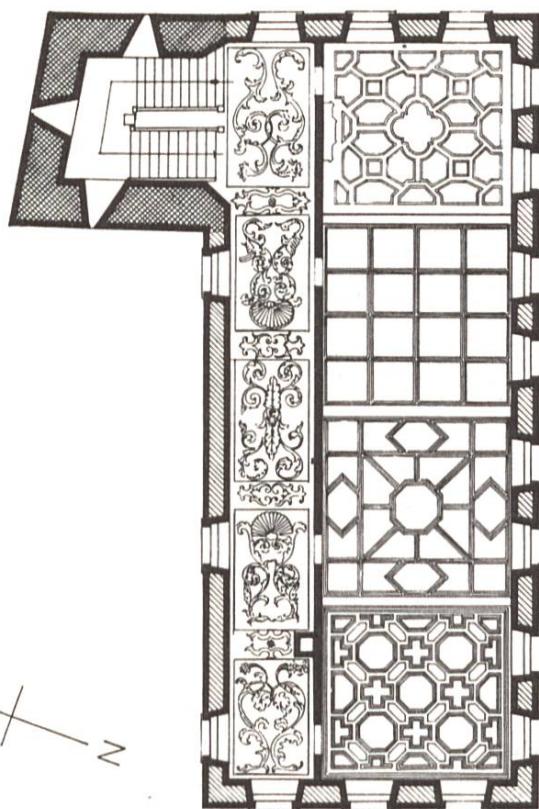
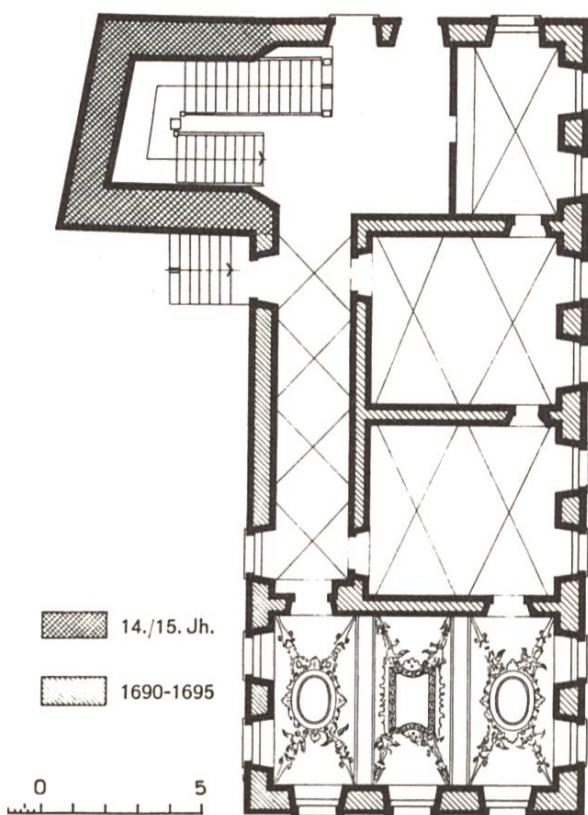
In der Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts errichtet, verbindet Landvogtenschloss italinisierende Renaissance-Kultur mit dem aufkommenden Barock. Auf dem Boden der alten Schaffnerei des Klosters St. Urban errichtet, überragt es, auf steilem Hügel stehend, die Stadtkirche. Äusserlich erscheint das Schloss als ein schlchter Rechteckbau, dem geschickt der mittelalterliche Kutzenturm aus der Ringmauer eingegliedert worden ist. Mit der Breitseite dem Tale zugewendet, erhebt sich das Gebäude drei Stockwerke hoch, in vier Fensterachsen breit und drei Achsen tief gegliedert. Das Walmdach mit einem kreuzförmigen First versehen, lässt beidseitig ein Dachgeschoss zu. Alle Fassaden samt dem Turm sind mit Sgraffitti geschmückt. Sie stellen an den Ecken Quader dar; über den Fenstern zieren abwechselnd Voluten Giebel und Spitzgiebel mit einem Obelisken in der Mitte die Front. Im Innern tritt man zuerst in eine Halle, von der aus eine zweiläufige Treppe, in den Turm hineingebaut, nach oben führt. Das Geländer der Treppe ist ein wahres Meisterstück frühbarocker Tischmacherkunst. Ein vielfach durchbrochenes Rankenwerk schmückt die Brüstung. Die Halle und der untere Gang sind mit der für das 17. Jahrhundert typischen Grisaillemalerei verziert. Aufgemalte Konsolen, Blattranken und Zierfriese betonen die architektonische Gliederung und verleihen der Eingangshalle eine Behäbigkeit und Würde.

Die drei Erdgeschosse sind mit Stukkaturen aus dem Jahre 1695 geschmückt. Es sind Arbeiten der beiden Luganeser Stukkateure August Giacomo und Pietro Neurone. Die beiden Brüder haben auch in Beromünster, Altdorf, Solothurn, Schwyz u.v.a. Orten gearbeitet. Ihre Handschrift ist unverkennbar: stark plastische Rollwerkkartuschen, Lorbeerzweige, Eichenlaub und fast vollplastische Figuren (Hermen, Engel, Putten) von ge-



Willisau. Landvogteischloss erbaut
1690–1695. Querschnitt Nord-Süd mit
Blick gegen Westen. Massstab 1:300
KDLU Bd V 268/269.

Grundriss Erdgeschoss und erster Stock,
Massstab 1:300.



schmeidiger Eleganz. Die krautig spiraligen Stukkaturen der Gerichtskanzlei unterscheiden sich derart stark von der üblichen Stukkatur des Schlosses, dass man zuerst an süddeutsche Stukkateure gedacht hat. Erst neueste Erkenntnisse ergeben, dass es sich wohl um Mitglieder der gleichen Stukkateurfamilie Neurone gehandelt haben muss, die einige Jahre später, wohl erst um 1710, dieses Werk geschaffen haben. Der Gerichtssaal gliedert sich in ein dreijochiges Tonnengewölbe. Die Bildfelder sind von Francesco Giorgioli (1655–1725) mit drei allegorischen Gemälden:

1. Amor und Krieg spielen mit der Weltkugel. Umschrift «ludunt».
2. Ein nackter Mann trägt die Erdkugel. Umschrift «Pondus tractandibus ingens». Die Insignien des Malers sind in einem Buch festgehalten.
3. Justitia mit Waage und Schwert und ein Genius mit Faszienvbündel stehen unter einer Weltkugel auf Wolken. Umschrift «conservant».

Der Gang des ersten Stockes ist ebenfalls mit wundervollen Stukkaturen der Neuronibrüder versehen. Die Türgewände tragen schlichte, auch im Schloss Altishofen anzutreffende, dachformige Renaissanceaufbauten. Die Zimmer dieses eigentlichen Wohngeschosses zeichnen sich alle durch ein reiches Täferwerk aus. Das nordöstliche Eckzimmer besitzt eine schwere Kassettendecke und ein aus verschiedenen Hölzern zusammengefügtes Wandtäfer. Die Vielfalt der kostbaren Holzsorten, die frühbarocken Profilierungen und die originelle Wurzelmaserierung in der Wandfüllung finden im blaugemalten Kachelofen der Luzerner Hafnerfamilie Küchler ihre künstlerische Entsprechung. Das mittlere Zimmer ist mit grossen toskanischen Pilastern und einer zentrierten Felderdecke überraschend originell gestaltet und durch die noch etwas ungelenke Marmorinkrustation der Wandpilaster aufgelockert. Heiter und ansprechend ist das dritte Zimmer in der Nordwestecke, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit neuen Wand- und Deckentäfer im Stile des Rokokos versehen wurde. Die in schmale Felder unterteilte Wandtäferung ist durch ein zierliches Einbaubuffet unterbrochen. Decke und Täferung sind mit reich gegliederten und aufgemalten Rocailles und zierlichen Medaillons geschmückt.

Im Parterre findet sich in der in schwerem Barockstil ausgemalten Gerichtskanzlei ein alter Wandtresor hinter der aufklappbaren Täferung.

Der Gang im ersten Stock ist mit den Tafeln des originalen Bildzyklus von 1638 aus der Heilig-Blut-Kapelle dekoriert. Im dritten Stock befinden sich heute die Räumlichkeiten der Gemeindeverwaltung. Sie sind in schlichtem modernem Bureaustil gehalten. Hingegen finden sich in diesem Gang Supraporten von Renwart Forer, dem Meister des Hochaltarbildes in

der Luzerner Franziskanerkirche, sowie Bilder aus dem 18. Jahrhundert, die mit dem wundervollen Deckenstuck und den Türbekrönungen sich ideal ergänzen.

Der Dachstock wurde bei der kürzlich abgeschlossenen und ausgezeichnet gelungenen Restauration⁸ in Naturholztäfer eingebeizt. Als besonderes Bijou präsentiert sich heute auch die Turmstube.

4. Die Hasenburg

Willisau-Land LK 1129 642.80/219.55

Entstehung:

Sie ist eine hochmittelalterliche Gründung durch die Freiherren von Hasenburg, die seit dem 11. Jahrhundert in der Freigrafschaft Burgund nachweisbar sind. Diese stammen von den Herren von Montfaucon ab. Einer aus dieser Linie gründete die Burg Asuel (Hasenburg) im Jura und nannte sich danach. Die Hasenburger waren ein sehr angesehenes Geschlecht im Fürstenbistum Basel. Obwohl nicht Grafen handelt es sich bei ihnen um ein grafengleiches Dynastengeschlecht. So waren sie die Truchsessen des Bischofs von Basel.⁹

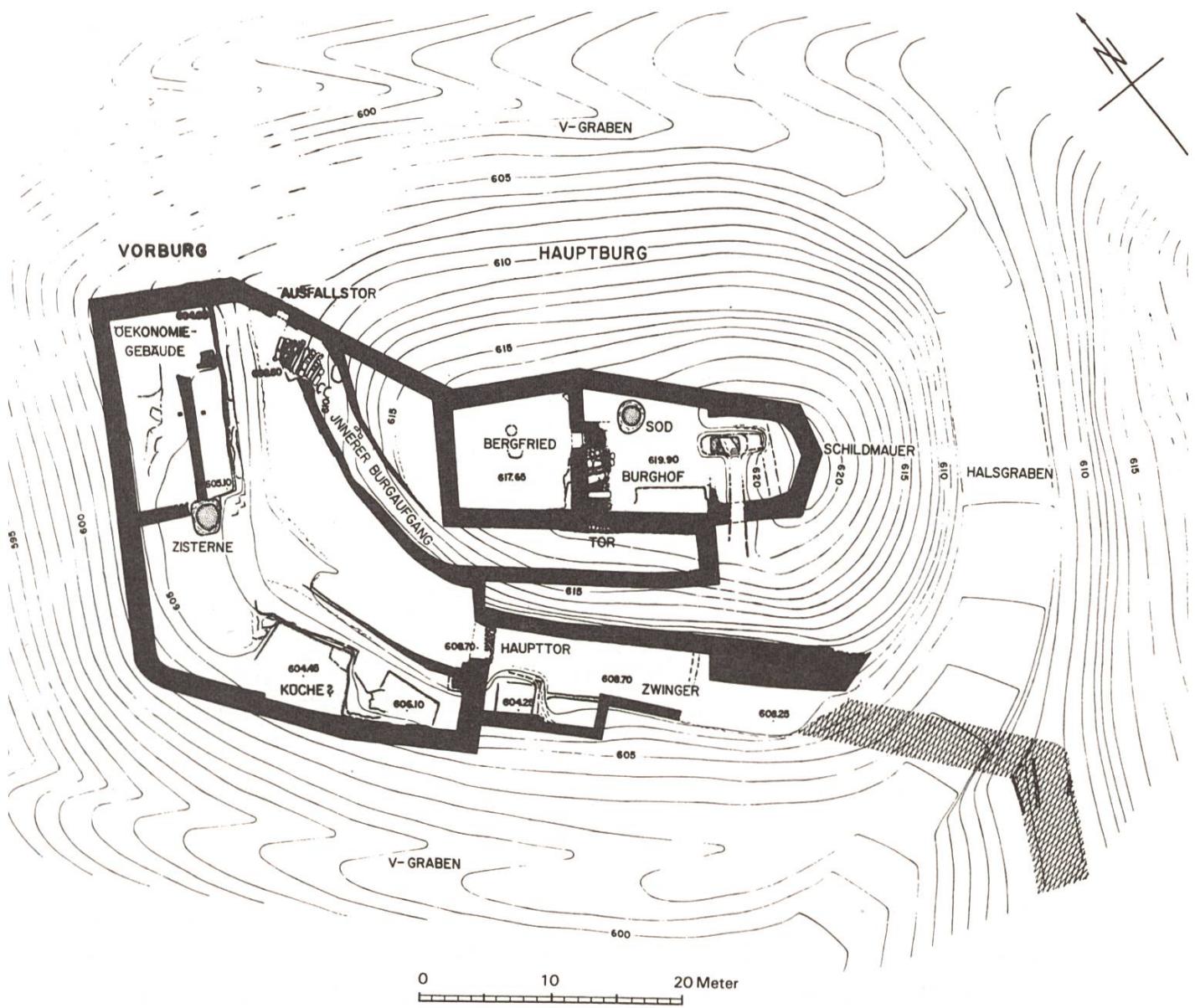
Zwei Hasenburger waren Bischöfe zu Basel und Strassburg. Auch sind sie die Gründer des Klosters Lützel und Vögte über das Chorherrenstift St. Ursitz zu St. Ursanne. 1285 kam es zwischen Diebold und Heimo von Hasenburg zu einer Erbteilung. Die Güter zu Willisau wurden fortan durch einen Zweig der Hasenburger verwaltet. Zu diesem Zwecke brauchte es ein Verwaltungszentrum. Nach dem Ausgrabungsbericht von Dr. Hugo Schneider dürfte die Burg um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Bei der Erbteilung 1285 wird sie erstmals als «nuwe Hasenburc» erwähnt. Die Söhne Heimos nennen sich von da an Herren zu Hasenburg.¹⁰

Der Besitz der Hasenburger in Nachfolge der Freien von Willisau wird erstmals 1245 erkenntlich, als Walter von Hasenburg im Besitz der Kirchenvogtei Willisau angetroffen wird. Vor ihm wird bereits ein Burkhard von Hasenburg als Patronatsherr zu Menznau erkennbar (zwischen 1212

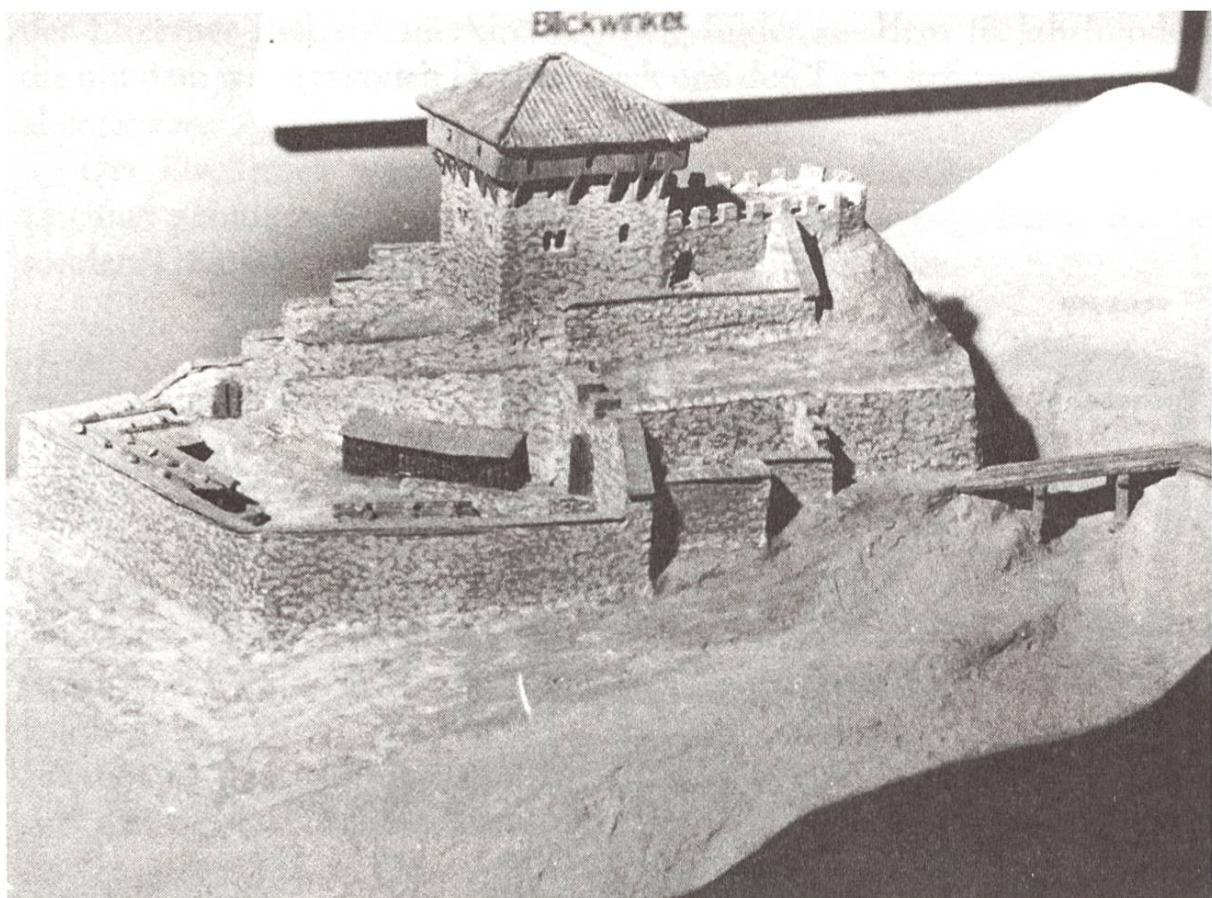
8 Eugen Meyer-Sidler, Das Landvogteischloss von Willisau 1982

9 1173 Burcardus dapifer de Hasenburg

10 Segesser, Rechtsgeschichte 1850, S. 635 ff, Liebenau Gfr 58, S. 12



Grundriss der Hasenburg bei Willisau. Der Burgweg, Brücke und Eingang sind rekonstruiert nach dem Ausgrabungsbefund.
ZAK 20 (1960) S. 14 Abb. 7



Rekonstruktionsversuch der Hasenburg bei Willisau. Nach den Plänen der Ausgrabung 1959.

bis 1231). Vor der Erbteilung lagen der eigentliche Sitz und Lebensraum des Geschlechtes sicher im Jura; eine standesgemäße Burg besass das Geschlecht in Willisau nicht, und es ist sogar zu bezweifeln, dass der hasenburger Kirchherr von Willisau stets hier residiert hat. Die Hasenburger sind die Gründer der Stadt Willisau von 1302/3. Im 14. Jahrhundert verloren die Freiherren ihre Eigenständigkeit und wurden österreichische Vasallen. Auch der Jurazweig wurde später Vasall des Bischofs von Basel¹¹ und einer davon Vasall von Herzog Karl dem Kühnen, auf dessen Seite er den Burgunderkrieg mitmachte. Der Besitz zu Willisau umfasste die Burg und den Kirchensatz samt Mannlehen zu Willisau und Menznau.

1212/1224 ist ein Ulrich von Wentznow (Menznau) als Dienstmann von Burkard von Hasenburg nachgewiesen. 1245 schenkt Walter von Hasen-

11 Nachdem sie Vasallen des Bischofs von Basel geworden waren, wurde ihr Besitz eines der vier verschworenen Lehen in der Basler Lehensverfassung.

burg ein Gut zu Bauwil an die Kirche St. Johann in Menznau. Als Kirchenvogt war er auch Kirchherr. Dies brachte grosse Einkünfte. Der Ertrag der Pfarrei Willisau betrug (um 1300) 830 Stück oder 1000 Mark Silber und von Menznau 24 Mark Silber. Als Mannlehen sind die Dienstmannen und die gewöhnlichen Lehensvasallen zu verstehen. Der Rest bestand aus Gütern und Eigenleuten, Gerichts- und niederen Herrschaftsrechten. Dieser Ertrag erbrachte nochmals aus Orts- und Streubesitz je 100 Stück ein. Daneben hatten sie als Kirchherren die Verfügungsgewalt über den Hochwald. Der Ertrag aus diesen Kirchengütern war daher beträchtlich höher wie der aus den Bodenzinsen. 1330 vermachte Markwart von Hasenburg seiner Tochter Ursula mit Einwilligung des Herzogs Leopold «di burg zu Hasenburg mit den banholtzern, die dazu hörent». Ursula von Hasenburg war die letzte ihres Geschlechtes. Sie vermählte sich mit Graf Gerhard von Aarberg-Valangin, der als Anführer der adeligen Gegenpartei in der Schlacht bei Laupen 1339 ums Leben kam. Nach ihrem Tod um 1368 ging die Hasenburg in den Besitz ihres Sohnes Graf Johann von Aarberg über.¹² Unter den Grafen von Aarberg wird die Hasenburg mehrmals als Pfandobjekt erwähnt. 1384 wurden zwei Matten unter der Burg verkauft. Zu den Bediensteten der Hasenburger oder der von Aarberg gehört jener «Ruodi wechter ab Hasenburg», der im Willisauer Jahrzeitbuch genannt wird und im 14. Jahrhundert gelebt haben muss. Als Sondereigen zur Hasenburg gehörten ausser dem Abhang des Wellberges auch das Wiesland im Talboden unterhalb der Burg. Teile davon wurden, wie schon gesagt, bereits im 14. Jahrhundert veräussert oder als Zinslehen ausgegeben. Der Berg zu Hasenburg und ein Teil der Hasenburgmatten wandelten sich zu einem bäuerlichen oder bürgerlichen Mannlehen, das seit 1407 von Luzern verliehen wurde. 1529 wird der Heuzehnt zu Hasenburg erwähnt. Vor 1727 entstand auf dem Mannlehen an der Berglehne ein Heimwesen, später dann ein zweites (Ober- und Unterhasenburg).¹³

Burganlage:

Im zerklüfteten Abhang des Wellberges findet sich auf einer von steilen Tälchen begrenzten Krete die Burgstelle. Ein Halsgraben von gut 15 m Tiefe trennt den früher bis auf den gewachsenen Fels entblößten Burghügel von der Berglehne. Die obere Weite dürfte gut 30 m betragen haben.

12 Staatsarchiv Luzern, Matile Nr. 642, Segesser R. G. L., S. 622

13 August Bickel, Willisau, 146



Reste der Mauern beim Eingang. Man sieht unten den vermauerten ersten Eingang und oben rechts der rechtsseitige Teil des Türgewandes.

Beide Wände fielen sehr steil ab, um im untersten Viertel praktisch senkrecht zu werden. Die Grabensohle betrug 6,6 m. Ein Auffüllen mit Reisigwellen war wegen der Grösse des Grabens und ein Ersteigen wegen der Steilheit der Wände kaum möglich.

Bei der Ausgrabung 1958 wurden erstmals in der Schweiz V-förmige seitliche Gräben auf halber Hanghöhe gefunden, die bei einer Tiefe von 2 m und einer Breite von 3 m in die anstehende Nagelfluh oder in den Sandstein eingehauen waren. Es sind Trockengräben, die dank ihrer Lage ein Annähern an die Burg ganz erheblich erschwerten.

Die Burg weist alle entscheidenden Merkmale einer hochmittelalterlichen Höhenburg auf mit Herrenhaus/Bergfried, Burghof, Tor, Schildmauer und Sodbrunnen, einer Vorburg mit Zisterne, Gesinde- und Ökonomiegebäuden, Zwinger und Ringmauer.

Auch der alte Burgweg konnte gefunden werden. Er verläuft vom heutigen Hof Ober Hasenburg in leichtem Anstieg der Berglehne entlang zur Westkante des Halsgrabens. Dort konnten die Widerlager der Brücke über den Halsgraben freigelegt werden. Der Weg war als Stufe aus dem Sand-



Mauerreste des Hauptgebäudes mit Balkenloch und links der Eingang vom Burghof her.

steinfels ausgehauen und hatte bei der Brücke eine Breite von 3 m. Wahrscheinlich war der ganze Weg mit einer Holzlage bedeckt, so dass er mit kleinen Karren befahren werden konnte.

Bei der Toranlage konnte festgestellt werden, dass diese ursprünglich auf einem etwas tieferliegenden Niveau eingerichtet worden war. Ein grosses Loch von 4 m Breite, senkrecht in den Sandstein eingehauen, bildete den inneren Graben von dem Tor. Eine wegnehmbare Brücke führte darüber. In einer zweiten Bauetappe wurde der Zugang verlegt, der Graben zugeschüttet und dafür ein Zwinger von 5,8 m Breite vorgelagert. Der Fels wurde dazu burgseits senkrecht abgearbeitet und mit einer starken Mauer gegen die Verwitterung und als Verteidigungsplattform gesichert. Das Tor selbst war aus Tuffstein mit einem Rundbogen mit Fase ausgeführt. Die lichte Breite betrug 2,1 m, die Mauerdicke 1,7–1,85 m. Die Schwelle war aus Bollensteinen gefertigt.

Das Tor selbst konnte man mit Balken verrammeln. Die entsprechenden Haltelöcher sind auf der bergseitigen Innenfläche noch erhalten. Neben dem Haupttor findet sich hangwärts ein kleines Törlein, welches

schräg nach innen laufend, das Kellergeschoss des dahinter befindlichen Gebäudes erreicht haben muss.

Die Hasenburg besass auch ein Ausfallstörchen an der Ostseite der Vorburg direkt neben dem Treppenaufgang zur Hauptburg. Ausserhalb der Pforte fällt der Burghügel sehr steil ab, so dass man nach aussen nur mit einer Holz- oder Strickleiter gelangen konnte. Auch hier war Tuffstein für das Tor verwendet worden.

Die Vorburg befindet sich auf einem rund 10 m tieferen Plateau westlich der Hauptburg. Von der Nordwestkante zog sich in nördlicher Richtung eine 1,2 m dicke Ringmauer abwärts. Diese bog in einem rechten Winkel dem Plateaurand entlang in weitem Bogen zum Haupttor. Sie umschloss damit eine Fläche von 450 m². An der höchsten Stelle gegen das obere Plateau war die Ringmauer direkt aus dem Sandstein gehauen und die Felsrippe dann beidseitig mit einer Bollensteinschicht gegen die Verwitterung geschützt. Die Mauer wurde bis zu 2 m in den Abhang hinausgestellt, um mit dem auf der Hauptburg und Vorburg abgetragenen Material aufgefüllt, eine dadurch vergrösserte Baufläche zu erhalten. Der Ringmauer entlang erhoben sich die Gesinde- und Ökonomiegebäude. In der Nordwestecke sind die Grundmauern eines 7 × 14 m langen Gebäudes gefunden worden. Der Nagelfluhfels war hier sehr stark abgearbeitet, eingetieft und ausgeebnet worden. Ein aufgefundenes 30 cm tiefes Gräblein diente zum Auffangen des Regenwassers für die Zisterne. Eine Pferdestallung konnte durch die Bodenfunde von Hufeisen und Trense lokalisiert werden. Direkt daneben war die Zisterne. Sie wies eine Breite von 1,9 m und eine Tiefe von 11,4 m auf. Der runde Schacht verlief durch Nagelfluh und Sandsteinschichten. Trotz gleicher Sohlenhöhe wie der Sodbrunnen der Hauptburg konnte in der Zisterne kein Schichtwasser bei der Grabung gefunden werden. Demnach wird angenommen, dass es sich um eine Zisterne handeln musste, die vor allem von den Dächern der umliegenden Gebäude ihr Wasser erhielt.

Die Nebengebäude werden mit Schindeln oder Stroh bedeckt gewesen sein. Direkt neben dem Haupttor befand sich noch ein Gebäude mit einem Zugang von aussen und vom innern Burgweg her. Dort fanden sich Spuren einer Herdstelle und viele Keramikfragmente (Topf). Es könnte sich hier um die Küche des Gesindes gehandelt haben.

Die Hauptburg liegt auf einem Plateau von 12 × 28 m. Sie bestand aus einem leicht trapezförmigen Hauptgebäude mit 1,4 m breiten Mauern und dem bergwärts vorgelagerten Burghof mit Eingang. Das Hauptgebäude war aus Bollensteinen errichtet worden. Die Seitenwände bildeten auch die

Aussenseiten des Beringes. Gegen den Burghof hin finden sich auch die Eingänge der beiden untersten Geschosse. Auch hier wurde der Sandstein angeschrotet und aussen mit Bollensteinen verkleidet.

Das Hauptgebäude bestand aus mindestens drei Stockwerken. Im untersten Raum befand sich wohl der Keller. Durch einen gewölbten Eingang aus gut behauenen Tuffsteinen gelangte man über eine sechsstufige Stein-treppe in diesen Raum. In der Mitte fand sich eine Sandsteinplatte als Widerlager eines massiven Holzpfostens.

Neben dieser Stütze ruhte die Decke auf einem schweren Eichbalken, von dem verkohlte Reste und Eisenbänder, die teils mit Scharnieren versehen waren, samt den gegen den Burghof hin errichteten Widerlagern gefunden wurden. Über breite Steinstufen erreichte man das erste Obergeschoß. Die Türschwelle aus Sandstein mit einem Loch für den Drehzapfen der Türe wurde auch gefunden. Der Raum musste einst mit roten, teils von Hand, teils mit dem Holz abgestrichenen rechteckigen und quadratischen Backsteinen ausgelegt gewesen sein. Wahrscheinlich stammten sie aus den Werkstätten des Klosters St. Urban.

Auf Grund der aufgefundenen Ofenkeramik kann angenommen werden, dass die drei Räume durch Kachelöfen geheizt werden konnten. Die Fenstergewände waren teils rund, teils spitzbogig in Sandstein gehauen. Wie der oberste Abschluss gestaltet war, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Jedenfalls war das Dach als Unikum mit gebrannten Hohlziegeln bedeckt. Ein hölzerner Gadenaufbau wie beim Turm in Hohenrain u. a. wäre denkbar.

Der Burghof war durch eine rund 1,4 m dicke Mauer umgeben. Auf der Westseite findet sich der ebenfalls aus Tuffstein errichtete 1,7 m breite Eingang. Die Schildmauer gegen den Graben hin war direkt aus der Nagelfluhbank herausgehauen und mit Sandsteinen eingekleidet. An der Ostflanke des Burghofes befindet sich der Sodbrunnen. Das kreisrunde Loch hat heute eine Weite von 1,4 m. Der Schacht selbst ist 26 m tief und gleichmässig weit. Der Wasserspiegel bleibt dauernd bei etwa 12 m, von der Sohle her gerechnet, stehen, was eine Wassermenge von rund 21000 Liter besten Trinkwassers ergibt. 8 m unterhalb der Oberkante des Sods findet sich gegen Westen eine 2 m hohe und 0,75 m breite Nische. In der Sodwand konnten Balkenlöcher gefunden werden, so dass anzunehmen ist, dass ein hölzernes Podest mit einer Durchlassöffnung für den Wassereimer vorhanden war. Ob es sich bei dieser Nische um eine mittelalterliche Kühlkammer oder um den Anfang eines Fluchtganges gehandelt hat, kann bis heute nicht gesagt

werden. Noch ein Rätsel gibt der Burghof auf. An der Westflanke des Hofes wurde eine Grube von 80 cm Tiefe und $2,3 \times 5,7$ m Länge entdeckt. Pfostenlöcher etc. konnten nicht gefunden werden. Hingegen war auf der Bergseite noch ein Mauerzug im rechten Winkel zur Ringmauer feststellbar, welcher das Ganze nach Süden abschloss.

Die sonderbarste Entdeckung aber wurde direkt neben dieser Mauer gemacht, wo durch die Umfassungsmauer hindurch ein schmaler Gang 1,3 m tiefer als der Gehhorizont des Hofes in eine Grube von 5,8 m Tiefe und $2,2 \times 1,15$ Innenmass mündete. Handelte es sich um eine Fallgrube durch einen fingierten Eingang? Man weiss es bis heute nicht. Hingegen weiss man, dass die Schildmauer von einer 5,5 m langen und knapp 2 m breiten Holzplattform aus verteidigt werden konnte, was an Hand des Schwellbalkengrabens und der stark geröteten Sandsteinplatten, die auf ein grosses Brandunglück hindeuten, nachgewiesen werden kann. Der Zugang zu dieser Wehrplatte befand sich auf der Ostseite des Burghofes.

Vom westlichen Haupttor der Vorburg her verlief der innere Burgweg horizontal und in leichtem Bogen mitten durch den Vorburghof und wendete in spitzem Winkel direkt vor der Ausfallspforte zur in die Hauptburg führenden Treppe. Der Weg ist in den weichen Sandstein eingehauen. Dieser ist durch eine massive Bollensteinmauer wiederum verkleidet gewesen. Gleichzeitig diente die Mauer als Aussenlager der aufsteigenden Treppe. Diese Treppe führte in 10 Stufen in einem leichten Bogen in einen Weg von 2,5 m Breite. Er stieg dem Westabhang entlang bis zum Tor der Oberburg und noch etwas darüber hinaus bis zum sogenannten Fehleingang. Diese Treppe muss mit einer Dachkonstruktion versehen gewesen sein, ähnlich wie man sie heute noch am Schloss Thun beobachten kann. Der ganze Gehhorizont war mit Holz verkleidet.

Funde:

Die Kleinfunde sind recht zahlreich:

7 Schlüssel, drei Schlosser, zwei Truhenschlösser, ein Vorlegeschloss und zwei Türgriffe aus frühgotischer Zeit. Daneben zwei Sporen, der eine aus Eisen, der andere aus vergoldetem Buntmetall aus dem 14. Jh. ein Steigbügelfragment und zwei Hufeisen. Wenige Waffenteile liessen sich bergen. Das Prunkstück ist die Nuss einer riesigen Wallarmbrust. Sie ist aus Buntmetall gegossen und läuft auf einer eisernen Achse. Ein dazugehöriges Geschoss von 11 cm Länge, neun Armbrustbolzen und Pfeilspitzen lagen auf dem ganzen Areal zerstreut herum. Ein kleines Stück eines stark versinterten und vom Rost zersetzen Panzerhemdes ist eine weitere gefundene Kostbarkeit.

Gross war die Zahl der Gebrauchsgegenstände und Werkzeuge: zwei Messerklingen, eine Eisenschnalle, Striegel, Kratzer, Eisenbänder für Balken, Nägel, Türriegel, Türbänder, Kübelreifen, Eimerbügel etc.

Ein seltener Fund war ein lederner Hausschuh von 22,1 cm Länge. Dieser Frauenschuh wurde im Sodbrunnen gefunden. Nach der Wiederherstellung zeigte sich, dass er wahrscheinlich mit einem Stofffutter versehen war und mehrmals geflickt worden war. Der Schuh dürfte im Zusammenhang mit der Zerstörung der Burg in den Brunnen geraten sein. Er war aus Ziegenleder hergestellt.

Da die Hasenburg gewaltsam zerstört und geplündert worden war, wurde wenig Gebrauchskeramik gefunden. Hingegen wurden Ofenkacheln gefunden, die alle im Ostteil des Hauptgebäudes lagen. Weitaus der grösste Teil ist glasiert. Die Verschiedenheit der Kacheln lässt den Schluss zu, dass mindestens in drei übereinanderliegenden Räumen Öfen gestanden haben müssen. Der eine Ofen weist reliefierte Kacheln und hübsche Randkacheln auf, welche durch Fabeltiere geschmückt sind: ein seltenes Motiv eines Tieres mit Vogelfüßen und Krallen mit starker blaugrüner Glasur. Zu einem andern Ofen gehören reich reliefierte quadratische Kacheln, die mit pferdeähnlichen Tieren mit wilder Mähne und auf geschwungenen Schweifen geschmückt sind. Die Glasur ist gelbgrün. Zum selben Kacheltyp gehören Stücke mit einem Widder. Ähnliche Stücke sind von der Ruine Rorberg bei Rohrbach, von Schenkon und der Gesslerburg zu Küssnacht bekannt.

Elf Kranzkacheln in dreieckiger Form, die einen Turmofen abgeschlossen haben und mit einem Mädchenkopf versehen sind, gehörten vielleicht zu einem Kuppelofen.

Kacheln von einem unglasierten Ofen wurden ausserhalb der Hauptburg am Abhang gefunden. Dieser ist in die Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts zu datieren und war scheinbar durch einen glasierten Ofen ersetzt worden. Die glasierten Öfen sind in das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren.

Auch die Gebrauchskeramik zeigt eine starke zeitliche Einheitlichkeit. Gefunden wurde eine einzige Schale von 25 cm Durchmesser und ein fast vollständig erhaltener Topf von bauchiger Form aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ebenso wurde ein Teil eines Siebkruges gefunden und eine ganz seltene Krugform in grauem rohem Ton. Ein Marienfigürchen mit Kind aus rotem unglasiertem Ton ist ein reizendes Kunstwerk. Nur wenige Fenster der Burg müssen verglast gewesen sein, fanden sich doch nur geringe Teile von Butzenscheiben mit Randwulst. Die St.-Urban-Fliesen lassen sich alle in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts einteilen. Es handelt sich um ähnliche Stücke, wie sie zu Grünenberg, Altbüron und Satteln gefunden wurden.

Werkstücke waren aus Sandstein, gotische Fensterwände, aus Tuff. Offenbar waren gotische Doppelfenster beliebt, und es wird vermutet, dass diese Teile auch verglast waren (Rosetten).

Aus dem Sodbrunnen wurde ein kreisrundes Becken aus Sandstein gehoben, welches über einer Ecke ein 10 cm hohes Wappenschild aufweist mit Wappen derer von Hasenburg: Schrägbalken von links oben nach rechts unten. Damit ist der Beweis erbracht worden, dass es sich bei der Ruine tatsächlich um die Hasenburg handelt.

Da Holz sich schlecht konserviert, wurden einzig in der Zisterne der Vorburg die Fragmente einer Holzleiter von 190 cm Länge geborgen. Die Wangen bestehen aus Tannenholz, die Sprossen aus Eichenholz. Leitern aus dem Hochmittelalter sind ganz seltene Objekte.

Zerstörung:

Im Sempacherkrieg war die Witwe Maha in einer verzwickten Lage. Einerseits wollte sie sich aus dem Kriegsgeschehen heraushalten. Anderseits war die Hasenburg ein österreichisches Lehen.

Herzog Leopold machte davon unter Gewaltandrohung Gebrauch und setzte den Junker Mathias von Büttikon auf die Feste mit dem Auftrag, diese zu verteidigen. Gräfin Maha und ihr minderjähriger Sohn Wilhelm von Aarberg hatten dort mit ihrer Habe Zuflucht gesucht. Büttikon veranlasste sie, die Burg zu verlassen mit dem Versprechen, das Gut zu schützen. Wie so er dieses Versprechen nicht halten konnte, ist nicht mehr zu eruieren. Beim Abzug von Herzog Leopold schleifte er bekanntlich die Feste Willisau und die Stadt. Die Hasenburg verschonte er. Aber im Juli 1386 erschienen die Stadtmannschaften von Zofingen und Sursee und plünderten die Burg und führten alles weg, was nicht niet- und nagelfest war.

Im August dann erschienen die Berner und verbrannten die Hasenburg, nachdem sie schon vorher das Val de Ruz gebrandschatzt hatten. Die Herrschaft Aarberg bezifferte später den Wert der verlorenen Burg auf 2000 Gulden und das gestohlene Gut auf 1000 Gulden.

In der Verkaufsurkunde von 1407 beim Übergang an Luzern ist die Hasenburg noch erwähnt. Nach dem Stadtbrand von 1704, als ein grosser Bedarf an Bausteinen bestand, wurde untersucht, ob man auch Steine der Hasenburg zum Aufbau gebrauchen könnte. Der Bericht war abschlägig. So versank die Burg immer mehr in ihrem Schutt, bis sie 1958 eben wieder ausgegraben wurde.

Leider aber wurden die gefundenen Mauerreste nicht konserviert. Teile wurden wieder zugedeckt. Was aus dem Boden ragte, ist in den letzten Jahren zerfallen. Der ganze Hügel ist wieder mit Unterholz überwachsen. In nächster Zeit wird man daran gehen, die Zisterne und den Sodbrunnen besser zu sichern. Dabei ist zu prüfen, ob diese wichtige Ruine nicht doch einmal in einer späteren Zeit in ihren noch vorhandenen Mauern konserviert werden sollte.

Die Bodenfunde sind heute im Landesmuseum in Zürich und zum andern Teil ab nächsem Jahr im Historischen Museum in Luzern zu betrachten. In Ermangelung eines Museums sind keine Funde nach Willisau gekommen.¹⁴

14 Hugo Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg, HKW 19, ZAK 20

5. Burgstelle Wediswil

Willisau-Land LK 1129 641.86/219.30
Gütsch, Weniswil, Wildberg

Entstehung:

Wie schon aus der Vielfalt der Namen zu ersehen ist, war man über deren Standort lange Zeit nicht einig. Der Name wechselte von Weniswil zu Wediswil, von Gütsch zu Wildberg. Die Erbauungszeit ist unbekannt. Nach ihrer Struktur dürfte es sich um eine Holz-Erdburg im Übergang zur Steinburgaera gehandelt haben. Denn schon 1302 wird sie als Burgstall bezeichnet, war also nicht mehr bewohnbar. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war Arnold von Wediswil im Besitz der Burg.

1302 gewährte die Witwe (Elisabeth v. Weissenburg) den Gebrüdern von Hasenburg ein Vorkaufsrecht für die «güter ze Wilisowe enet Wigerren, swas wir da han in holz, oder velde, in hofsteten, in dem burgstal».¹⁵

Die Lage wird in der 1304 folgenden Verkaufsurkunde noch verdeutlicht. Aus den unter dem Vorkaufsrecht aufgeführten Gütern verkaufte die Witwe den Hasenburgern «das eichholz hinder Wediswil und ferner ein gut, heiset Sotacha, lit bi dem selbe holze». Sottacha entspricht dem heutigen Sottiken, und unter Eichholz muss man sich einen Eichenwald vorstellen, der sich im Gebiet des heutigen Wellbrigwaldes befand. Früher waren Buchen- und Eichenwälder in unserer Gegend viel mehr verbreitet; der Tannenwald wurde erst durch menschliche Einwirkung in unserer Zeit heimisch.¹⁶

Die Stammburg des Geschlechtes befand sich oberhalb Wädenswil an der Strasse Richtung Schindellegi. Wediswil bei Willisau war schon im Zerfall, als die Stammburg 1287 durch den andern Familienzweig an die Johanniter gelangte. Unsere Herren von Wediswil waren vor allem im Berner Oberland bei Frutigen, Unspunnen, Äsch, Uttigen und Mülinen begütert. Die Freiherren von Wediswil sind in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Quellen zu erfassen. Sie waren Anhänger der Zähringer. Durch die Ehe Rudolfs II. mit Ita, der Erbtochter der Freiherren von Unspunnen, erhielten die Wediswiler ihren Besitz im Berner Oberland. In unserer Gegend traten die Gebrüder Walter, Rudolf und Konrad um 1248 erstmals als Zeugen bei einer Rechtshandlung auf der Burg Altbüron auf.

15 QW I 2 277

16 QW I 2 358

Als Truchsessen des Klosters Einsiedeln waren die Freiherren von Wediswil Lehensleute des Klosters. Als solche mussten die beim Rechtshandel, wo es um ein Gut Einsiedelns ging, die Rechte des Klosters mit Erfolg verfochten haben. 1272 und 1281 urkundeten die beiden Brüder von Balm gemeinsam mit Konrads Sohn, Arnold von Wediswil. Die von Balm und von Wediswil waren untereinander verwandt (Katharina von Wediswil) wie auch mit den Hasenburgern und Wolhusern. Ihr eigentlicher Wohnsitz dürfte das Haus Wyher zu Ettiswil gewesen sein, welches sie als Lehen vom Kloster Einsiedeln gegen einen Lehenszins von «30 tannen Becher» nutzen konnten. Der Schwerpunkt ihres Besitzes in unserer Gegend lag zu Ettiswil, wo sie Twing und Bann und die Vogtei über die Leutkirche zu Ettiswil besassen (auch von Einsiedeln).¹⁷ Der Besitz zu Willisau war demnach zweitrangig, besassen sie doch nur $\frac{1}{4}$ von Twing und Bann zu Willisau, die Burg Wediswil samt den umliegenden Gütern und halbe Einkünfte zu Mettenberg. Ebenso dürften die Verwandtschaften mit denen von Wolhusen zu diesem Eigenbesitz beigetragen haben.

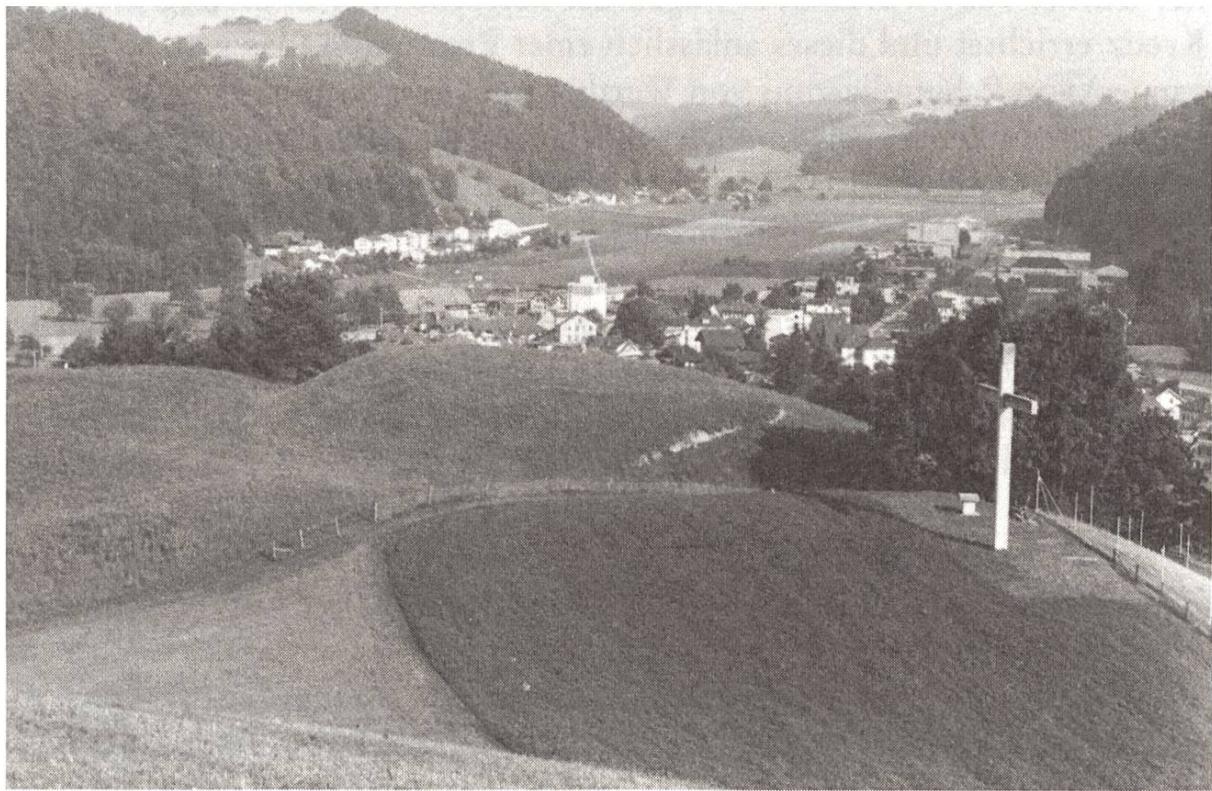
Alle ihre Güter zu Wegeringen, Mettenberg, Olsrüti, Wilisegg, Opfersei, Ettiswil, Buttisholz, Hildisrieden, Gunterswil wurden nach 1302 an ihre Oheime Markwart, Walter und Heimo von Hasenburg verkauft. Damit verschwindet dieses Geschlecht aus unserer Gegend und lässt sich geschichtlich nur noch im Berner Oberland weiterverfolgen. Im Berner Oberland begann der Ausverkauf mit Unspunnen. Schon 1298 kam Rotenflue an die Weissenburger.

Um 1300 hatten Arnold und Walter von Wediswil nur noch Besitz im Kandertal bei Frutigen und Mülinen, Streubsitz zu Lauterbrunnen, Wengen und Interlaken. Schlussendlicher Erbe des Wediswilerbesitzes war Bern. Als Letzter der Berner Oberländerlinie starb Johann II. um 1335. Der zu Wädenswil sitzende Zweig wird uns bei der Abhandlung der Waldsburg im Luthertal nochmals begegnen.

Burganlage:

Durch den frühen Zerfall sind uns heute keine übererdigen Reste erhalten geblieben. Selbst im vorigen Jahrhundert müssen noch Steine zum Bau bei benachbarten Liegenschaften geholt worden sein. Und schon zum Bau der Heilig-Blut-Kapelle wurden im 17. Jahrhundert Steine verwendet. Beim Anbauwerk im letzten Weltkrieg, vor allem im Frühjahr 1943, kamen auf

¹⁷ QW I 2 385 (1330 und 1342)



Burgstelle Wediswil: der ovale Burghügel rechts und der Ringgraben sind im Wiesland zu sehen. Im Hintergrund östlich die Burgstelle Hasenburg.

dem Gütsch so grosse Steine und in solcher Zahl zum Vorschein, dass vor dem Ackern das Gelände zuerst geräumt werden musste. Es handelte sich vor allem um grosse Bollensteine. Eine lockere Steinsetzung wurde angeblich entlang dem Hügelrand gefunden. 1945 wurde eine Grabung vorgenommen; daraus leitete man ein urgeschichtliches Refugium ab, wie ein solches schon 1911 von Architekt Cattani angenommen worden war. Man fand eine Trockenmauer auf der ungeschützten Seite. Funde wurden keine gemacht. Keller-Tarnuzzer vermutete dort auch eine bronzezeitliche Anlage.

Das Wissen um die Burg war im 16. und 17. Jahrhundert noch vorhanden. 1576 war ein Grüni gegenüber der Kirche so verschuldet, dass er das Gut seiner Frau zur Schuldendeckung verwandte, wobei seine Frau jeweils gesagt haben soll: «Ich weis wol, ich kumen umb das min! Wo will er miers uffschlan? Uff Wenniswil, das allt schloss?» Die abgegangene Burg wurde dabei zum Luftschloss. Auf der Wägmannschen Karte ist Weniswil mit blindem Wappen und der Jahrzahl 1265 eingezeichnet. Später kam der Name in Vergessenheit, indem der Burghügel als Fasnachtsgütsch bezeichnet wurde.

net wurde. 1659 wurde dort wegen der herrschenden Engerlingsplage ein Kreuz errichtet und dieses anlässlich einer Prozession (des ganzen Kilchganges) von P. Simplicianus von Werthenstein eingesegnet.

Heute finden wir einen ovalen Burghügel auf dem Höhenzug nördlich von Willisau, direkt über dem Hirschpark. Er weist eine Ausdehnung von 15×36 m auf. Der Hügel ist ringsum von einem Graben umgeben, der vor allem gegen die Berglehne zu mit seiner Tiefe von 5 m und einer Weite von 9 m auffällt. Gegen Süden, also gegen die Stadtseite hin, scheint ein Teil des Grabens mit dem Hang abgerutscht zu sein. Das Plateau ist flach, und der ganze Hügel ist mit Gras bewachsen. Einzig am äusseren Grabenrand findet sich noch ein Steinhaufen von Sandsteinplatten und Bollensteinen.

Zur Schreibweise Weniswil

Es ist bekannt, dass für ein und dasselbe Geschlecht oft auch verschiedene Namen geführt wurden. Ebensogut muss es kein Schreibfehler sein, wenn sich die Herren von Wediswil in Willisau «von Weniswil» nannten, obgleich sie im Berner Oberland am «Wediswil» festhielten. Arnold von Wediswil schreibt sich z. B. in Willisau von Weniswil und im Berner Oberland von Wediswil.¹⁸

6. Kasteln ob Alberswil

Alberswil LK 1129 642.04/221.92

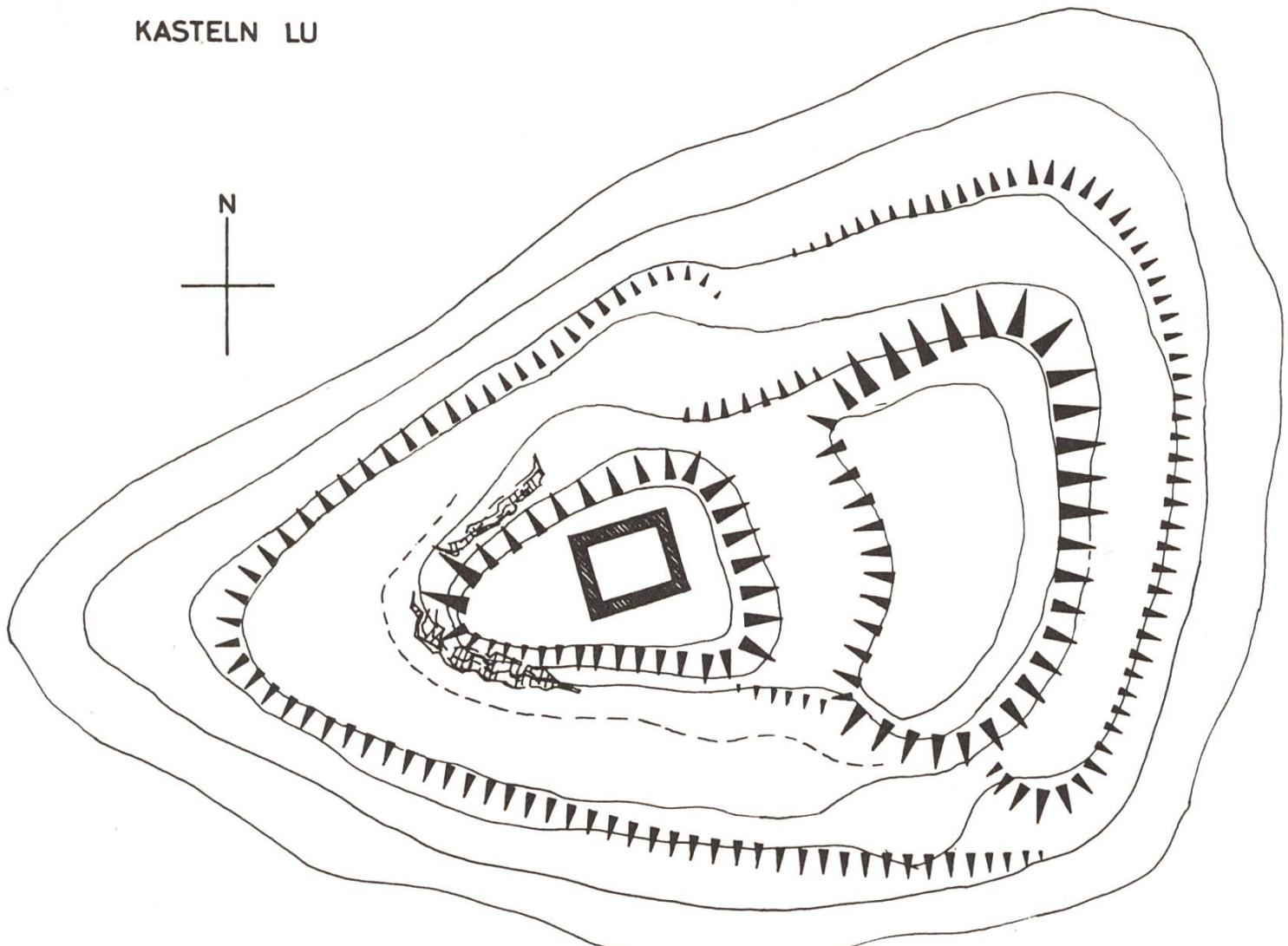
Entstehung:

Wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit dürfte dieser steile uns exponierte Hügel bewohnt und befestigt gewesen sein. Es wird angenommen, dass die Grafen von Lenzburg diese Burgstelle vom 10. Jahrhundert an bis 1172 besessen haben. Die erste Burgenlage auf dieser Hochmotte dürfte eine Holz-Erdburg gewesen sein. Sie ist eine der bedeutendsten Burgen im alten Aare-Gau gewesen. Um 1250 wurde inmitten der alten Holz-Erdburg der mächtige, heute noch bestehende Wohnturm unter der Bauherrschaft der letzten Kyburgergrafen errichtet.¹⁹

18 «1312 IV. 13 ze Wediswile ufen der burg» FRB IV 476

19 Werner Meyer, Das grosse Burgenbuch, S. 260, und Die Grafen von Kyburg, verschiedene Autoren

KASTELN LU



1980

Die Kasteln stellt unter den kyburgischen Festen den im Burgenstil der staufischen Zeit entwickelten Monumentalstil in reinster Form dar. Sie hätte wohl als dritte Residenz den Kyburgern dienen sollen. Die Grafen weilten zeitweise persönlich auf der Burg. So urkundete Graf Hartmann der Jüngere am 9. 7. 1258, am 12. 4. 1261 und am 26. 12. 1262 auf der Burg.²⁰ Als Rechtsnachfolger Pfalzgrafs Otto von Staufen kamen sie durch die Herrschaften Kasteln und Wikon sowie der Kastvogtei über Beromünsters Eigenleuten in Langnau und Richenthal zu reichem Grundbesitz im Wiggertal. Mit ihrem Aussterben um 1264 erbten die Habsburger diese Ländereien. 1273 gelangte die Kasteln in den Besitz der ältern Linie der Habsburger. Die Burg wurde zum Mittelpunkt eines habsburgischen Amtsbezirkes mit allen herrschaftlichen Rechten und Landgütern. Sie wurde als Lehen an Vasallen und Dienstleute weitergegeben. Unter den Lehensträgern finden wir die Herren von Wolhusen, von Tannenfels und Winterberg. 1375 widerstand die Burg dem Zugriff der Gugler unter Margerita von Winterberg. 1380 verkaufte ihr Oheim Ritter Gottfried Müllner von Zürich die Kasteln an die Herren von Luternau²¹ und die Rusten von Wolhusen. Obwohl noch österreichisches Lehen, überstand die Burg (dank den guten Beziehungen der Luternauer zur Stadt Luzern) den Sempacherkrieg. Nach 1415 suchte Petermann von Luternau den Anschluss an die Eidgenossen und wurde 1416 Bürger zu Luzern (Sohn Rudolf in Bern). 1482 wurde die Burg von Bastian von Luternau an Junker Johann Feer, alt Schultheiss zu Luzern, verkauft. Sie blieb 116 Jahre im Besitz der Familie Feer, bis sie 1598 um 17000 Florin an den Tochtermann Hauptmann Ulrich Heinserlin überschrieben wurde.

20 QW I 1 835, 931

21 Hist. biograph. Lexikon der Schweiz: Die Herren von Luternau Bd. IV. Altes Ministerialengeschlecht von Luternau bei Buttisholz. Keine Beziehungen zu Luthern betr. Stammsitz. Eine sich unter dem Ritteradel weit nach oben schaffende Familie. 1226 Werner v. Luternau häufige Fehden mit dem Kloster St. Urban wegen Besitzrechten in Langenthal. Sitz zu Langenthal. Werner II. Dienstmann der Kiburger zu Burgdorf. Mit seinen Brüdern 1255 in erneuter Fehde mit St. Urban. Rudolf 1249–1280 Bürger zu Sursee. Heinrich, österreichischer Hauptmann der Zofinger Mannschaft im Rachefeldzug 1309, Schultheiss zu Zofingen 1313–1316, Bürger zu Solothurn. Rudolf Mitherr zu Kasteln, Herr zu Ettiswil, Schötz, Wolhusen gest. 1385. Petermann, 1416, Mitherr zu Kasteln, tritt ins Burgrecht mit Luzern. Später Verlagerung des Geschlechtes ins Bernbiet. Dort wichtige Rolle. Letzte Nachkommen leben heute in Illinois (USA).



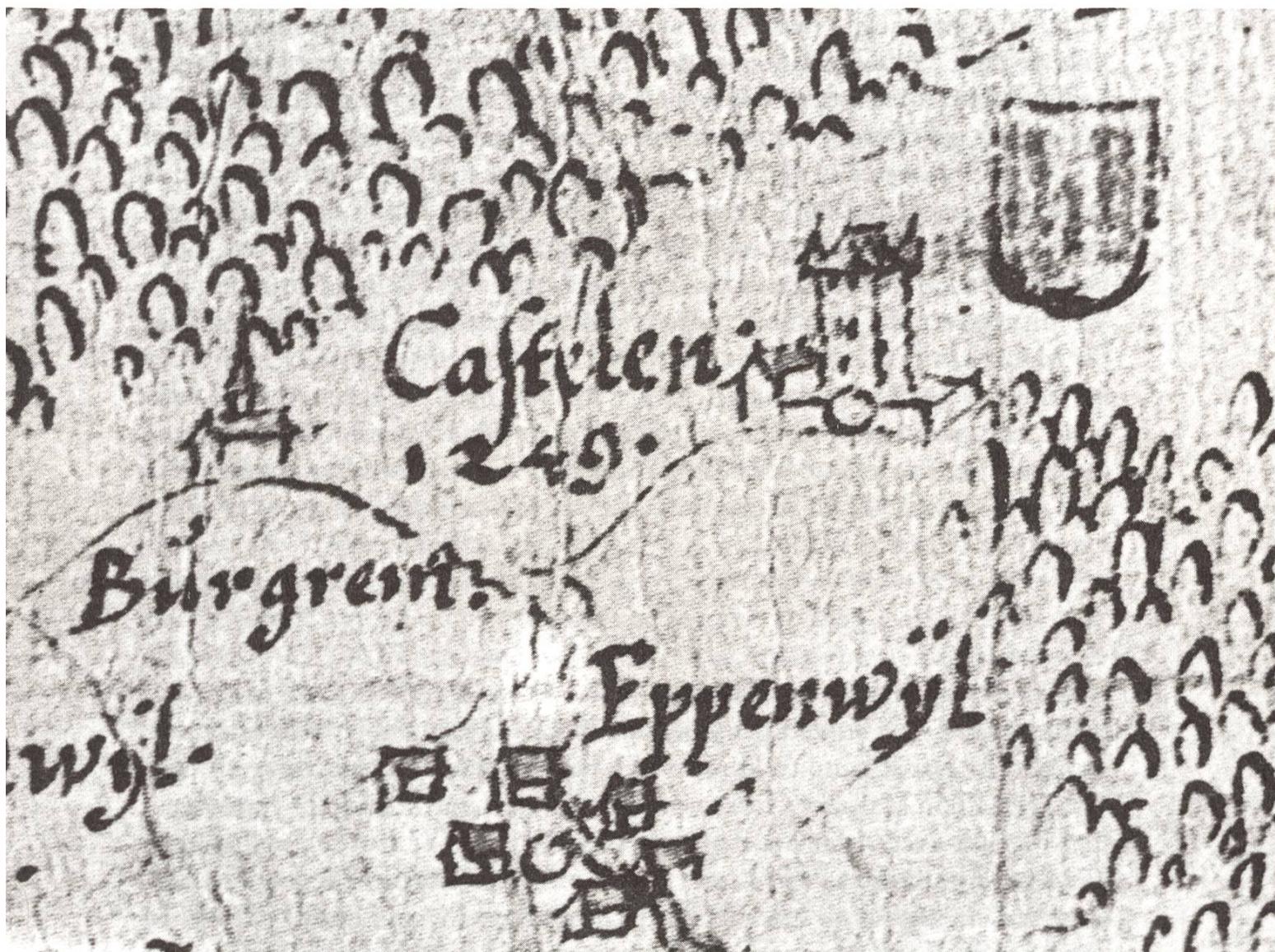
Burgruine Kasteln: die schöngefügten Tuffsteine und der Eingang mit den Pfostenlöchern für eine Terrasse und Dach sind deutlich zu erkennen.

Die Herports waren gleichzeitig Miteigentümer geworden. Zusammen verkauften sie den Besitz dem Stande Luzern. Dieser wiederum veräusserte die Burg und Herrschaft mit all ihren zugehörigen Gerechtigkeiten und der niedern Gerichtsbarkeit zu Alberswil, Niederwil, Briseck, Fischbach, Zell und Bodenberg dem berühmten Johanniter Ritter Franz von Sonnenberg (Grossprior von Ungarn, Komtur zu Villingen, Leuggern, Hohenrain und Reiden, Fürst zu Heitersheim). Zur Zeit des Bauernkrieges 1653 zerstörten die Bauern von Ettiswil und Alberswil die Burg, die damals nur von einem Feuerwächter bewohnt war, indem sie die Burg ihres Daches beraubten, einer Sitte des damaligen Rechtsempfindens entsprechend. Seither steht sie als Ruine da. 1737 wollte der Staat deren Wiederaufbau betreiben, was aber aus Kostengründen ein Jahr später endgültig aufgegeben wurde. In der Folge gelangte der gesamte Besitz an Junker Heinrich von Sonnenberg, Landvogt zu Willisau (1687–1690). Dieser erbaute das heutige Schloss Sonnenberg.²² Seither ist die Familie von Sonnenberg im Besitz des damals zum Fideikommiss umgewandelten Besitzes.

Burganlage:

Auf dem Gipfel des sich 150 m über die Ebene erhebenden Hügels finden sich zwei Plateaus. Auf dem kleinern, westlich gelegenen erhebt sich der aus mächtigen Tuffsteinen errichtete Wohnturm. Auf dem östlichen Plateau sind heute keine Spuren von Gebäulichkeiten mehr zu sehen. Beide sind durch einen Graben voneinander getrennt und stehen auf einer ringförmigen Terrasse, die noch Anzeichen des früheren Ringgrabens erkennen lässt. Es handelt sich also um eine in Hauptburg und Vorburg gegliederte Anlage. Der Turm weist eine ungewöhnliche Breite auf und hat einen Grundriss von 14,65 × 12,20 m. Die Mauerdicke beträgt zu ebener Erde 2 m und zuoberst noch 1,6 m. Der Turm ist bis zu einer Höhe von 19 m noch erhalten. Das gesamte Mauerwerk ist nach aussen sorgfältig mit grossen, regelmässig gelagerten und an den Kanten behauenen Tuffquadern verkleidet. Diese Quadern wurden seinerzeit aus Tuffbrüchen hinter Gunterswil und im Ostergau gebrochen. Die Burg erhebt sich auf einem Nagelfluhfelten, der in den untern Schichten auch Sandsteineinschlüsse aufweist. Die grosse Anzahl von Fenstern lässt erahnen, dass die obren Räumlichkeiten wohnlich und repräsentativ eingerichtet waren. Der Eingang befindet sich an der Westseite. Pfostenlöcher zeigen an, dass eine Bedachung den hölzer-

22 KDLU Bd. V 20



Kastelen bei Alberswil. Auf der Burgenkarte ist die Burg noch mit dem Walmdach und den Eckürmchen und der Ringmauer samt einem länglichen Ökonomiegebäude dargestellt. Damals hiess Alberswil noch Eppenwyl. Das Wappen scheint in Rot zwei Türme verbunden mit einem Tor auf hellem Hintergrund darzustellen. Entgegen der Merianschen Ansicht werden hier vier Eckürmchen angedeutet.

nen Treppenanfang gedeckt haben muss. Obere Türöffnungen lassen vermuten, dass entweder Erker oder dann eine Treppe sich aussen befunden haben musste. Nach dem Stich von Merian war der Turm von einem hohen Walmdach gekrönt und auf der Ostseite mit zwei Türmchen befestigt.

An der Südostecke des Wohnturmes befand sich der Sodbrunnen, der heute mit einem Betondeckel ganz verschlossen ist. Nach der Wägmannkarte wäre der Wohnturm von einer Ringmauer umgeben gewesen, dem nach Süden ein kleines Gebäude vorgelagert war. Die heutige Situation der Wohnturmterrasse lässt aber nirgends Mauerreste oder im Felsen Ansätze für Mauerbänke erkennen. Zur Zeit sind die Probleme einer Restaurierung im Fluss. Von der Denkmalpflege her möchte man die Fensterbögen, die heute einzustürzen drohen und die Mauerkrone verfestigen. Da es sich um die besterhaltene und imposanteste Burgruine des Kantons Luzern handelt, sind weite Kreise daran interessiert, die Ruine der Nachwelt zu erhalten.

7. Schloss Kasteln

Alberswil LK1129 642.33/222.08

1680 erwarb Franz von Sonnenberg um 20 000 Gulden die ganze Herrschaft Kasteln. Er war Johanniterkomtur von Hohenrain, Reiden, Leuggern und Villingen, 1655 Malteser Grossprior von Ungarn und stieg 1682 zum obersten Meister des Ordens in deutschen Landen auf. Er wurde Reichsfürst. Für seine Familie nun errichtete er 1680 den heute noch bestehenden Fideikommiss. 1682 erstand unter Heinrich von Sonnenberg, Landvogt zu Willisau, das Schloss Kasteln. Dieses früh- barocke Landschloss ähnelt in manchem dem Landvogteischloss zu Willisau. Es ist uns beinahe unverändert erhalten geblieben. Es erhebt sich östlich der alten Ruine auf einer vorgelagerten Terrasse. Zwei Bogentore ermöglichen den Zugang zum Schloss. Dieses weist eine Breite von 20 m auf. Durch einen Anbau auf der Nordseite ist die ursprüngliche T-Form des Grundrisses heute verwischt. Die Hauptfront schaut gegen die Ebene hin und ist in sieben Fensterachsen gegliedert. Die Mittelachse ist durch einen Dachaufbau betont. Ein Walmdach sitzt auf dem zweigeschossigen Gebäude. Der vorgelagerte Garten ist an beiden Ecken mit quadratischen Pavillons geziert.

Der Hinterfront entlang zieht sich ein Ökonomiegebäude und begrenzt hangwärts einen Innenhof. Vor der nordwestlichen Gartenmauer beginnt eine 150 m lange Hagbuchenallee.

Im Innern des Schlosses finden sich einige Räume, die ihren Barockcharakter erhalten haben. Nordwärts schliesst sich die Schlosskapelle an mit einem Rokokoaltar aus rosa, blauem und grauem Stuckmarmor. Das Schloss wird heute noch von der Familie von Sonnenberg bewohnt.²²

*8. Erd-Holzburg Salbüel
«Schlossboden, Schlosshoger»
Hergiswil LK 1149 638.53/213.58*

Entstehung:

Bei der im Sommer 1982 durchgeföhrten Sondiergrabung konnte die Entstehungszeit auf den zweiten Teil des 10. Jahrhunderts datiert werden. So mit handelt es sich bei der Burgstelle um die älteste Form einer Burg. Sie muss in der Zeit entstanden sein, als sich der Adel abzusondern begann und sich Burgen ausserhalb der Dorfgemeinschaft baute. Wer diese Adeligen gewesen sind, müssen die weitern Forschungen zu klären versuchen. Der Name Salbüel, als Flurnamen erhalten, bezeichnete einen Hügel, wo sich einmal ein saalähnliches Gebäude befunden haben musste. Und der Name Luogental dürfte darauf hinweisen, dass die Burg einmal Luegeten (Lugatten, Lugeta, Lugata, Luogatan) geheissen hat.²³

Burgstelle:

Auf einem Ausläufer des Höhenzuges der sich südlich des Tälchens Luegental-Geissmatt hinzieht, erhebt sich im Walde der sich längs-ovale, überhöhte Burghügel. Dieser ist durch einen Spitzgraben vom Hang abgetrennt. Ein Ringwall auf der nördlichen Seite verliert sich in den Flanken. Die Seitenwände fallen um 100 Grad ab. Sie müssen künstlich abgeschrotet und nicht mehr zu ersteigen gewesen sein. Der Hügel scheint durch Brand gerodet worden zu sein; das Bauholz wurde an Ort und Stelle vorher geschlagen. Anschliessend an den Grubenhausbau wurde die Burgplattform mit dem Aushubmaterial der Gräben aufgeschüttet. Auf dem Burghügel haben nun Prof. W. Meyer und Ing. Jakob Obrecht ein Pfostenhaus von $3,7 \times$ ca. $7,5$ m gefunden sowie Zeugen für zwei weitere von $3,5 \times 6$ m gele-

23 Zu den möglichen Adeligen, die dort gewohnt haben können, gehören die Herren von Willisau (einstige Kastvögte ?).
Der Stammsitz kann daher irgendwo in der Pfarrei Willisau gewesen sein.

gene Pfostenhäuser und ein dazu quergestelltes nördlich des Hauptbaues gestelltes Grabenhaus. Die Funde waren derartig reichhaltig, dass man wesentliche Schlüsse über die Lebensgewohnheiten der Bewohner herauslesen kann: neben vielen Pferdehufen ältester Herstellungsart, einer primitiven Keramik, Ofenkacheln des 12. Jahrhunderts, Pfeilspitzen, Knochen, vor allem kleinere Haustiere (Schwein, Geiss, Schaf, Rind), die für die Lebensweise wichtige Aufschlüsse geben. Daneben fand man in den untersten Schichten zwei Schachfiguren aus Hirschhorn sowie einen runden Spielstein und einen Gagatring (Pechkohle). Auch dies lässt den Schluss zu, dass die Burgbewohner einmal in der weiten Welt (Italien, Frankreich) herumgekommen sind.

Die Burgenanlage wurde nicht zerstört, sondern muss im 13. Jahrhundert abgeräumt worden sein. Die ganze bewegliche Habe samt den Häusern muss mitgenommen worden sein. Anschliessend scheint der Hügel wieder zu Ackerland geworden zu sein. Nur eine kleine Humusschicht bedeckte den oberen Teil des Hügels. Noch im letzten Jahrhundert scheint er nicht bewaldet gewesen zu sein.

Der Grabungsbericht von Prof. Werner Meyer wird uns weitere und exaktere Angaben bringen.^{23a} Fortsetzung in Heft 41/1983)

23a Grabungsbericht HKW 1982